

Kamener Zeitung

Anteiliges Angebotsblatt für Kamen.
Für den Raum der einseitig. 10 Goldstücke.
von Interessenten direkt aufgegebenen Anzeigen aus dem Ver-
breitungsgebiet der Kamener Zeitung. 10 Goldstücke. 10 Goldstücke.
u. Wohnungsgesuche 10 Goldstücke. 10 Goldstücke. 10 Goldstücke.
in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Vollständig für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Wärkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Ersteinst täglich.
Bezugspreis für den 10. Monat: 2 Goldstücke. Falls
mit in der Druckerei oder in der Zeitung der Zeitung ge-
kauft wird, hat der Besteller seinen Anspruch auf
Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rück-
zahlung des Bezugspreises für die Redaktion verant-
wortlich. H. Sander, Kamen.

Nr. 80. (1. Blatt).

Dienstag, den 5. April 1927.

55. Jahrgang.

Die Konkordatsfrage.

Der Widerhall der Stresemannrede.

Berliner Blätter veröffentlichten einen offi-
ziösen Kommentar der Deutschen
Volkspartei, in dem gesagt wird, Dr.
Stresemanns Ausführungen seien in der Presse
zum Teil dahin verstanden worden, als ob
er eine verstärkte Aktivität der Partei in der
Frage des Konkordats gefordert hätte. Tat-
sächlich habe der Reichsaussenminister ganz all-
gemein ausgeführt, daß es sein Wunsch sei,
daß die kulturpolitischen Fragen in der
Gesamtheit mehr in den Mit-
telpunkt der politischen Arbeit der
Partei gestellt werden müßten. Die „Ger-
mania“ wendet sich gegen die Ausführungen
Dr. Stresemanns und kennzeichnet sie als
ein parteipolitisches Manöver, das schwer mit
der Koalitionspolitik der Deutschen
Volkspartei mit den Deutschnationalen in Ein-
klang zu bringen sei. Der Vorstand der
Zentrumspartei in des Reichstages werde
sich mit der Stresemannrede beschäftigen. Der
demokratische Zeitungsdienst hat den Vorsitzen-
den der Demokratischen Partei, Dr.
Koch, über die Ausführungen Dr. Stresemanns
befragt. Dr. Koch erklärte, daß er hoch-
erfreut sei über die entschiedene Stellung-
nahme, die Dr. Stresemann eingenommen habe,
und daß er darüber gerne die kleine Polemik
vergessen, die er bei dieser Gelegenheit gegen
die Demokratische Partei geführt habe. Die
Demokratische Partei habe niemals einen Zwei-
fel daran gelassen, daß sie weder durch ein
Reichs- noch durch ein preussisches Konkordat
auch nur die geringsten Rechte des
Staates auf die Schule zu Gunsten der
Kirche freigeben werde. Nach dem V. L. für-
hete man im Zentrum, daß die Haltung der
Volkspartei zu Schwierigkeiten bei den inter-
fraktionellen Verhandlungen über das Reichs-
schulgeld führen werde. Bei den Deutschna-
tionalen würden nach dem gleichen Blatt
gewisse Ausführungen Dr. Stresemanns als
eine Drohung aufgefaßt.

Der Kampf um die Arbeitszeit.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 4. April 1927.

In der Debatte über das Arbeitszeitgesetz
führte Dr. Pfeffer (D. Vp.) aus, daß
sein schärfster Beweis für Mißbräuche bei
der Überstundenarbeit vorliege. Man
müsse auch die Verhältnisse der Klein- und
Mittelbetriebe berücksichtigen. Wenn man aber
den Inhaber der Kleinbetriebe verbiete, freiwillige
Überstunden seiner Arbeiter anzunehmen, so
müsse man auch den Arbeiter bestrafen, der
außerhalb seiner regelmäßigen Arbeitszeit noch in
einem anderen Betriebe tätig sei. Nur im In-
teresse eines billigen Ausgleichs stimmte der Red-
ner dem Gesetz zu. Abg. Nadel (Komm.) em-
pfehlte nach scharfer Kritik an der Vorlage einen
Antrag, der die Schlichtungsanstalten und
Schlichtungssprüche beseitigen will.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

wies Überforderungen des Vorredners zurück.
Die Überforderungen würden nicht nur auf
dem Papier, 90 bis 95 Prozent aller Über-
stunden würden auslastungsfähig sein. Das Über-
forderungsabkommen im Ruhrbergbau gelte nicht
mehr zwei Jahre, wie der kommunistische An-
trag behauptet, sondern sei zum 1. Januar 1928
kündbar. Solche Abkommen gelten auch nur
weiter, wenn sie freiwillig zustande gekommen
seien; das sei aber beim Ruhrabkommen der Fall,
eine Verbindlichkeitserklärung sei da nicht nötig
gewesen. Die Schwierigkeiten gingen
übrigens nicht von Deutschland, son-
dern von England aus. Dort wolle man
den Achtstundentag nicht einmal im Bergbau
unter Tage durchführen. Mißbräuche, die Dr.
Pfeffer bestritten habe, seien tatsächlich vorge-
kommen, namentlich in der Schwerindustrie
und im Bergbau. Das neue Gesetz sei also nötig.
Auf Einzelheiten könne man im Ausschuss ein-
gehen. Der Minister schloß mit der Hoffnung,
der Ausschuss möge seine Arbeiten so beschleunigen,
daß das Gesetz noch vor Ostern verabschiedet
werden könne. (Beifall.)

Abg. Schneider (Berlin, Dem.) betonte,
heute seien Mißbräuche nicht etwa vereinzelte.
Ohne Gesetz komme man nicht aus. — Abg.
Schwarzer (Dachau, Bayer. Vp.) erklärte
in dem Gesetzesentwurf einen Fortschritt für die
Arbeiter. Die 48-Stundenwoche sei das Ziel und
sei auch nur noch eine Frage der Zeit. — Abg.
Holzamer (Wien, Bagg.) fürchtete, daß das
Gesetz nicht diejenigen treffen werde, die getref-
fen werden sollen, nämlich die Industrie; denn
die habe es immer verstanden, sich folchem Zwang
zu entziehen. — Abg. Thiel (D. Vp.) verlas
eine große Zahl von Berichten über Bestrafun-
gen von Arbeitgebern wegen Überschreitung der
Arbeitszeit.

Darauf wurde das Arbeitszeitgesetz dem
Sozialpolitischen Ausschuss überwiesen. — Bei
der zweiten Beratung des

Der deutsch-französische Verhandlungs-Beginn.

Auf Grund letzter dröhnlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Heute nachmittag findet in Paris die erste
Verhandlung zwischen der deutschen und der
französischen Delegation über den Abschluß eines
endgültigen Handelsvertrages statt. Man darf
die Bedeutung dieser Tatsache nicht unterschätzen.
Denn es ist das erste Mal, daß die französischen
und die deutschen Delegierten sich mit der Ab-
sicht an den Verhandlungstisch setzen, einen end-
gültigen Vertrag zustande zu bringen, nachdem
es bisher nur zu Provisorien gekommen ist, die
weder die eine noch die andere Seite voll befrie-
digen. Man darf auch die politische Bedeu-
tung dieser Verhandlungen nicht aus dem Auge
lassen. Die politische Atmosphäre zwischen
Deutschland und Frankreich ist gegenwärtig zwei-
fellos etwas getrübt. Die große Linie der
deutsch-französischen Verständigungspolitik hat
zwar keine Unterbrechung erlitten. Es ist aber
nicht zu verkennen, daß die Durchführung der
deutsch-französischen Verständigung zur Zeit
gegen Hemmnisse anzukämpfen hat, von denen
man noch nicht weiß, ob und wann sie überwin-
den werden können. Die Handelsvertragsver-
handlungen können, wenn sie von beiden Seiten
mit einigem guten Willen geführt werden, viel
zur Entspannung nicht nur der wirtschaftlichen,
sondern auch der politischen Lage beitragen.

Von großer Bedeutung für die kommenden
Verhandlungen ist das feierliche in Paris von
der deutschen und der französischen Delegation
unterzeichnete Protokoll über die Verhandlungs-
richtlinien. Der Abschluß des deutsch-französi-
schen Handelsvertrages hat dagegen nicht zur

Erleichterung der Lage beigetragen. Denn ange-
sichts der vielen Proteste, die dieses Zusatzabkom-
men in der deutschen Wirtschaft hervorgerufen
hat, muß es selbstverständlich das Ziel der deut-
schen Delegation sein, aus den jetzigen Verhand-
lungen mehr herauszuholen, als sie bei dem Zu-
satzabkommen erlangt hat.

Es wäre wünschenswert, daß die Vertreter
der einzelnen Industriezweige sich intensiver als
bisher an den Verhandlungen beteiligten. Dann
würden solche Proteste, wie der des Reichsver-
bandes der deutschen Industrie gegen eventuelle
Abmachungen für die Zukunft vermieden wer-
den, und der deutschen Delegation würde ein
Teil ihrer gewiß nicht leichten Verantwortung
abgenommen werden.

Daß man auch französischerseits mit großen
Hoffnungen an die neuen Verhandlungen heran-
geht, ist nach den Vergünstigungen, die Frank-
reich in dem Zusatzabkommen zu dem Handels-
vertragsprovisorium erlangen konnte, mehr als
erklärlich. Die Gründung einer besonderen Or-
ganisation des Wirtschaftslebens für die deutsch-franzö-
sischen Verhandlungen beweist, mit welcher Ener-
gie der französische Weinbau seine Forderungen,
die bekanntlich noch weit über das Frankreich
zugebilligte Kontingent hinausgehen, verteidigen
will. So wünschenswert aus politischen Grün-
den ein glatter Verlauf und ein schneller Ab-
schluß der Pariser Verhandlungen auch wäre,
so selbstverständlich ist es doch, daß wirtschaftliche
Interessen nicht dabei geopfert werden dürfen.

Wahlgesetzes zur Sozialversicherung

bekämpfte Abg. Richter (Soz.) das indirekte
Mehrheitsrecht, das die Mehrheit des Aus-
schusses für die Angelegenheiten der Sozial-
versicherung für die Angelegenheiten der Sozial-
versicherung und es auch für die Angelegenheiten der
direkten Verhältniswahl zu lassen.

Unter Ablehnung dieses Antrages wurde
das Gesetz in zweiter und dritter
Lesung angenommen. — Ein sozialdemokratischer
Initiativantrag will die Neuerrichtung von

Finanzstrafentlassen

bis zur endgültigen gesetzlichen Regelung der
ganzen Materie verbieten. Nach kurzer Aus-
sprache wurde der Antrag abgelehnt, dagegen
eine Entschärfung des Sozialdemokratischen
Ausschusses angenommen, die die Überverfö-
gungsmittel aufzubringen, keine Genehmigung zur
Errichtung lebensunfähiger Krankenkassen zur
erhalten. Es folgte die Beratung von Anträgen
über

Leistungen und Beiträge in der Invaliden-
versicherung.

Der Ausschuss beantragte, die Anträge für er-
ledigt zu erklären durch die Annahme einer vom
Ausschuss vorgelegten Novelle zur Invalidenver-
sicherung. Danach sollen 7 Lohnklassen gebildet
werden mit Wochenbeiträgen von 0,80 bis 2,00
Reichsmark. Als Parteiredner erklärte Abg.
Karlson (Soz.) die Ausschussbeschlüsse für un-
zureichend. — Nach kurzer weiterer Aussprache
wurde der Antragsantrag angenommen.

Kredite für Meliorationen.

Aus dem Preussischen Landtag.

Sitzung vom 4. April 1927.

Der Landtag beschäftigte sich mit der
zweiten Beratung des Gesetzesentwurfes, wonach
fast 30 Millionen Kredit zur Gewährung von
Beihilfen und Darlehen an Meliorations-
verbänden und zur Ausführung staats-
eigener Wasserbauten bereitgestellt werden.

In der Aussprache traten die meisten
Nebener für die Vorlage ein. — Landwirtschafts-
minister Dr. Steiger wies die Be-
hauptung deutschnationaler Landwirtschaftler
zurück, die heutige preussische Regierung hätte
ihre Pflicht auf dem Gebiete der Bodenkultur
nicht erfüllt. Preußen habe für Meliorationen
mehr aufgewendet, als es früher der Fall war.

In der Abstimmung wurde das Gesetz in
zweiter und dritter Beratung, sowie in der
Schlußabstimmung bewilligt, ebenso die Aus-
schußentscheidung auf Vorlegung eines wei-
teren Meliorationskreditgesetzes und ein wei-
terer interfraktioneller Entschärfungsantrag, die
durch das Gesetz bereitgestellten Mittel dem
Landwirtschaftsminister alsbald vorgriffweise
zur Verfügung zu stellen.

Es folgte die zweite Beratung des For-
schungs- und Meliorationsgesetzes. Die Weiterberatung wurde auf
Dienstag verlegt.

Zum Falle Wrisberg.

Der Bericht des Berliner Polizeipräsidenten
über den Zwischenfall am Bismarckdenkmal bei
der Kranzniederlegung durch Generalmajor von
Wrisberg ist dem preussischen Innenminister
übermittelt worden. Danach steht die Polizei
auf dem Standpunkt, daß das Verhalten des
Beamten, der General von Wrisberg zur
Wache führen wollte, zu Beanstandungen
keinen Anlaß gibt. Das leichte Ausgehen
der Hand auf den Arm von Wrisbergs sei
vielmehr nach Lage der Dinge unabweisbar,
aber auf keinen Fall vorstrafbar.
drig gewesen, da das Handauslegen als äußeres
Zeichen der Eistierung gelte.

Politischer Zusammenstoß

zwischen Hitleranhängern und Arbeitern.

Als in Bad Dürkheim Hitleranhänger
aus Neu Stadt-Lauprecht nach dem Bahnh-
hofe zogen, stießen sie dort mit einem Arbeit-
ergruppenverein zusammen. Bei dem Versuch,
der Arbeiter, den Hitleranhängern ihre Fahne
zu nehmen, trug ein Wägher Arbeiter
aus Bad Dürkheim schwere Kopfwunden da-
von, während der Hitlerführer einen Stich in
den Rücken erhielt. Auch der zur Wache
bereitsende Zug wurde mit Steinen beworfen,
wobey eine junge Dame schwere Kopf-
verletzungen erlitt.

Das sozialdemokratische Manifest zur Maifeier.

In Paris hat der Exekutiv-Ausschuss
der Sozialistischen Internationale
den Wortlaut des Manifestes ausgearbeitet,
welches gelegentlich der Maifeier erlassen wer-
den soll. Das Manifest spricht sich für Nati-
onalisierung des Washingtoner Abkommens über
den Achtstundentag aus, das zwei Großmächte,
nämlich Deutschland und England, bisher noch
nicht ratifiziert hätten. Es fordert die Sozial-
listen und die Gewerkschaften auf, gegen die
Kriegsgefahr auf dem Balkan und
gegen die faschistischen Umtriebe zu
protestieren und die Unabhängigkeit des
chinesischen Volkes zu fordern. Das
Manifest verurteilt die faschistische Ge-
und hoisewirtschaftliche Diktatur und ver-
langt Amnestierung für politische Verbrechen in
allen Ländern und die Einführung der Demo-
kratie in den Ländern, in denen jetzt die
Diktatur herrscht. Ferner spricht sich das
Manifest zu Gunsten eines Bundes der
freien Völker aus. Nach einem Hinweis
auf die Entschärfung, die der Völkerbund bereit-
stellt, protestiert das Manifest gegen das
fortgesetzte Vordringen. Schließlich for-
dert es die unverzügliche Zurückberufung der in
China zusammengezogenen Land- und Seestreit-
kräfte.

Vormarsch gegen Peking.

Weiteres Vorrücken der Kantontuppen nach Norden.

Die Londoner Blätter heben hervor, daß die
Südruppen in China nach ihren Siegen in
Schanghai und Kanton keine Zeit ver-
lieren, und daß ein großer Vormarsch
in nördlicher Richtung mit Peking als Ziel in
vollem Gange sei.

„Times“ berichtet aus Schanghai: Teile der
südkinesischen Truppen setzten bei Wuhu auf
das Nordufer des Yangtsees über. Ein
anderer Teil mit Artillerie ging bei Schina-
kang über den Fluß. Die Chinesen erklärten,
die Südkinesen würden

Innerhalb zweier Monate in Peking

sein, und schienen zuversichtlich zu erwarten, daß
die Hauptstadt kampflos besetzt werden könne.
Der Berichterstatter nimmt an, daß sich diese
Prognose wahrscheinlich erfüllen werde. Die
in Betracht kommenden Mächte treffen Vorber-
eitungen, um die Gesandtschaftswachen in
Peking und die Garnisonen in Tientsin zu
verstärken.

Die Besetzung von Peking

durch die Südruppen wird amtlich bestätigt. Wa-
ihrem weiteren Vormarsch nach Norden und der
Eisenbahn Tientsin-Peking sollen die
Südruppen bereits mehrere wichtige Erfolge
erzielt haben.

Chamberlain über China.

Im englischen Unterhaus wurden gestern
Fragen über die Ereignisse in China an den
Staatssekretär des Außenministeriums, Cham-
berlain gestellt, daß die Haltung der Natio-
nallisten gegenüber den Ausländern und den
ausländischen Eigentümern

Immer feindseliger

wird. Die Lage in Peking sei weniger gespannt,
aber eine neue Krise sei im Anblick. Ich habe
kein Beweismaterial dafür, auf wen die Ver-
antwortung für die jüngsten Ereignisse in Peking
und anderen Orten zurückzuführen ist. Aber
die ausländischen und englischen Feindschaft
Stimmung ist zweifellos von Moskau
ermittelt und verschärft worden.

Hinrichtung zweier Missionare in Nanking.

„Echo de Paris“ meldet: Ein ins einzel-
gehender Bericht über die Umstände, unter
denen zwei französische Missionare bei den Un-
ruhen in Nanking ums Leben gekommen sind,
ist im französischen Innenministerium einge-
troffen. Entgegen bisherigen Darstellungen
sind die beiden Missionare nicht zufällig
bei den Unruhen umgekommen, sondern
ihre Hinrichtung sei vielmehr von
den Kantondeputierten ausdrücklich
angeordnet worden. Dann seien ihre Lei-
chen fürchterlich verstümmelt und erst nach meh-
reren Tagen auf Einschreiten einiger katho-
lischer Chinesen beerdigt worden.

Zusammenstoß zwischen Kulis und Japanern

in der japanischen Konzeption in Hankau.

(Munter.) Infolge eines Streites zwi-
schen einem japanischen Matrosen und einem
Kulis-Kuli drang in Hankau eine Menge
von Kulis in die japanische Kon-
zeption ein und begann die Türen zu
plündern und japanische Staatsangehörige
auf der Straße anzuhaken. Eine Abteilung
japanischer Matrosen wurde daraufhin eilends
von den Kriegsschiffen gelandet, die sich ge-
nügt sah, mit Maschinengewehren auf
die Menge zu feuern, wodurch zwei Chi-
nesen getötet wurden. Die Menge wurde dann
zerstreut. Japanische Matrosen bemerken jetzt
die Niederlassung. Hier weitere japanische
Kriegsschiffe sollen das bereits in Hankau lie-
gende Geschwader von drei Schiffen verstärken.
Bei den Vorgängen wurden japanische Zivi-
listen und Seelen von der Menschenmenge
fortgeschleppt. Sie werden noch vermist. Man
nimmt an, daß einer von ihnen ermordet und
in den Fluß geworfen worden ist. Mehrere
Japanern gehörende Häuser innerhalb der ja-
panischen Konzeption wurden zerstört. Die
Häuser von Japanern, die in Tschiakau, ein
Vorstadt von Hankau, wohnen, wurden vo-
chinesischen Posten umstellt.

Kleine Nachrichten.

Während in Genf über die Abrüstung ver-
handelt wird, wird in Frankreich öffentlich die
Frage erörtert, inwieweit Belgien in das neue
Verteidigungssystem Frankreichs einbezogen
sei.

Unter der energischen und unmissigen Lei-
tung Karl Radeks hat sich die chinesische Ab-
teilung der Universität Moskau bereit ent-
wickelt, daß zur Zeit 600 studierende Chinesen
eingeschrieben sind und die Bibliothek auf 80 000
Bände angewachsen ist.

Kamen, den 5. April 1927.

Der Geflügel- und Kanarienvogelzuchtverein für
Kamen und Umgegend hat am vergangenen
Samstag und Sonntag einen Geflügelwerbe-
tag abgehalten, welcher im Saale des Vereins-
lokalen Nieder am Markt stattfand.

Begann man den Mundtag durch den Saal, so kam man zuerst an die ausgefliesten Futter- und Arzneimittel der Drogerie Knaust, außerdem hatten noch die Firmen Hudebier und Schulze-Bing ihre Futtermittel ausgefliest. In der zweiten Abteilung waren Modelle von Stallanlagen, Küdenhäfen, Futterstellen, Fränkgeräten, Ballnestern und Verlandbänken zur Schau gestellt.

Das für die meisten Besucher interessanteste war wohl die von dem Zächter Herrn Römer zur Verfügung gestellte Brutmashine, in welcher während des ganzen Tages immer mehr Küden auskuschelten. Außerdem war aus der Zucht des Herrn Römer noch eine Schar von 100 Küden mit einer künstlichen Glucke zu sehen. Die kleinen, gerade einen Tag alten Dingerchen erwideten lebhaftes Interesse und ihr junges Leben bot einen dermaßen großen Reiz, daß viele gar nicht mehr von den zurechtgemachten Ansätzen weggingen. Neben dem allgemeinen und andauernden Bischen herrschte reges Treiben auf dem verhältnismäßig kleinen Platz und dröhlig war es anzusehen, wie sie sich gebärden.

Bei der Eieraussstellung waren Proben von guten Egeßhühnern zu sehen: Plymouth-Rocks, D'rington, Kodeländer, Bhanditoes weiß und reißhühnfarbig, Barnesfelder, Minorca, Andalusier, reißhühnfarbig, schwarze und silberfarbige Italiener, Feghorn, Rheinländer, Silberhähne, Zwerghühner, Truten, Gänse, Enten und Wildenten. Außer den letzten drei Arten war auch ein Stamm des Geflügels zu sehen. Mander bebauerte zwar sehr, daß Zwischewände die einzelnen Stämme trennten, denn man hätte Gelegenheit gehabt, manden schönen Zweistamm zwischen den stolzen Hähnen zu sehen: besonders fähen den „Barnesfeldern“ die Nachbarschaft der „Andalusier“ nicht zu beghen, denn sie sprangen mit geäußertem Gefieder gegenseitig öfters gegen die Scheidewand.

Die Veranstaltung wurde offiziell am Samstagabend von Herrn Rektor Weissenhaus vergangen, namens des Vereins eröffnet. Anschließend hielt dann Frau Gutscheider, die Vortragsführerinnen einen Vortrag über ihre 38jährige Tätigkeit in der Geflügelzucht, der eine Fülle von Anregungen bot und von guter praktischer Erfahrung zeugte. Am Sonntag nachmittags sprach nach einleitenden Worten des Herrn Rektor Weissenhaus der Geflügelzüchter Rönner über das Thema „Welches ist die beste Legeperiode.“ Er entchied sich für keine. Da die Wissenschaft festgestellt hat, daß jedes Huhn im Laufe ist, 800 bis 1000 Eier zu legen, kommt es seiner Ansicht gemäß, auf die Züchtung an. Man muß versuchen, dem Huhn möglichst viel Eier in möglichst kurzer Zeit abzunehmen. Es folgte hierauf noch ein Vortrag der Geflügelzüchterin Frau Heitmann über die Zug- und Geflügelzucht, welcher sich mit der Haltung der Hühner, Fütterung, Stallung, Auslauf usw. befaßte. Auf einige Anfragen aus der Mitte der Zuhörer gaben die beiden Vortragenden bereitwillig Auskunft.

Der Verein, welcher sich in diesem Falle zur Aufgabe gemacht hatte, für die Gefesseltgaltung zu werben und die Besucher darauf aufmerksam zu machen, daß Deutschland durch ein nutzbringende Gefesseltgalt große Mengen Geldes im eigenen Lande behalten könnte (es wandern jährlich für Gefesseltg, Eier- und Dammeneinfuhr 375 Millionen nach dem Ausland) hat leider nicht einen allzugroßen Zuspruch gehabt, hat aber den Besuchern eine Fülle von Anregungen gegeben. Möge ihm bei einer weiteren derartigen Veranstaltung mehr Anteil entgegengebracht werden.

Geldlicher Vereinfall und Gesundheitsschädigung.

In letzter Zeit versuchen Gaufferer, Thee gegen alle nur denkbaren Krankheiten zu einem Preis zu hohen Preise an den Mann zu bringen. Es kann nicht genug vor dem Kauf gewarnt werden, da die Thee mitunter geradezu schädlich wirken. So bekam dieser Tage eine hiesige Frau nach dem Genuß eines solchen Thee derartiges Hautjucken und solchen Ausschlag, daß sie schnellst einen Arzt aufsuchen mußte. — Im Krankheitsfalle wende man sich lieber vertrauensvoll an einen Arzt oder lasse sich Thee in einer Apotheke mischen, die auch Gewähr dafür bietet, daß keine schädlichen Bestandtheile darin enthalten sind.

Abends gegen 6 1/2 Uhr war der Postbote K. in das Haus von B. gekommen. Es war Winterzeit. Die Freitreppe führte in das Haus. Die Freitreppe war mit einem Geländer nicht versehen und auch nicht beleuchtet. Ein neues Geländer war zwar beim Schmied bestellt, die Anbringung des Geländers hatte sich aber verzögert. Nachdem K. die Post in der Küche niedergelegt hatte, ohne jemand zu sehen, trat er den Rücken an und stützte in den Hof. Als die ärztliche Behandlung beendet war, wurde er vom 1. September 1925 ab in den Ruhestand versetzt und erhielt im Hinblick auf das Beamteneinfallsfürsorgegesetz vom 18. Juni 1901 ein Ruhegehalt in Höhe von 63 1/2 Proz.

jezt jernes Dienstentkommens. Das Landgericht hatte die Schadenersatzklage in vollem Umfange für begründet erklärt. Das Oberlandesgericht Karlsruhe erklärte die Verurteilung von B. zum Theil für begründet und führte u. a. aus: B. hafte für den Schaden nach § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches. B. sei verpflichtet gewesen, die Treppe in einem verkehrsfähigen Zustande zu erhalten; er hätte eotl. ein Notgelände anbringen können, auch hätte für die Belandung der Treppe gesorgt werden müssen. Die Treppe bildete für jeden Benutzer eine Gefahr. Daß A. ausschließlich selbst den Unfall verschuldet oder daß das schuldhafteste Verhalten des A. die vorniedrige Ursache des Unfalls gewesen sei, sei nicht als erwiesen anzusehen. Es genüge nicht, wenn behauptet werde, daß A. zum Trunke neige. A. hätte sich aber vor Benutzung der Treppe durch Aussen bemerkbar machen müssen, damit die Treppe belandet wurde. Es sei eine schuldhafteste Unterlassung des A. anzunehmen. A. habe gemäß § 254 des Bürgerlichen Gesetzbuches bei der Entziehung des Schadens mitgewirkt. Unter Berücksichtigung aller Umstände erscheine eine Ermäßigung der Schadenersatzpflicht des B. auf zwei Drittel gerechtfertigt. (4. 2. 26).

Binnen, 4. April. (Ein Vermittler ist aufgefunden.) Seit den Jagdnachtstagen vor der 22-jährigen, bei einem heftigen Rechtsanwalt beschäftigten Bürochilse S. Tünz von hier verschwunden. Nach durchdachter Nacht kam er zu seiner Arbeitsstätte, wo er zur Rede gestellt wurde. Daraufhin entfernte er sich und war je länger je länger Zeit vermisst. Jetzt kommt aus Deutschland die Meldung, daß man dort auf einer Eisenbahnstrecke einen jungen Mann tot aufgefunden hat, dem von einem Zuge der Kopf vom Rumpfe getrennt worden war. Nach der Beschreibung und den überlieferten Photographien handelt es sich um den Vermissten.

Der Deutsche Arztbund zur Förderung der Heilbesübungen, Gau Westbaltischland, hielt sein 2. Jahresversammlung ab. Nach einer Vorstandssitzung erstattete Stadtarzt Dr. Worringen-Essen den Geschäftsbericht. Nach diesem umfaßte der Deutsche Arztbund zur Förderung der Heilbesübungen 1620 Mitglieder. Den Vorträgen folgten Vorträge über den Einfluß des Sports auf den Körper und über die Durchführung der sportärztlichen Beratung in Westbaltischland.

Im Hause Wiesenstraße 38 wohnt die 18-jährige Helene Wegner bei ihrer Mutter. Seit einer Reihe von Jahren ist sie bei einem hiesigen Gerichtsbüchseier mit Aktenarbeiten beschäftigt. Das Mädchen war lebenslustig und besuchte öfter Tanzböden und künftige Brautreffen, so daß es nichts Außergewöhnliches war, daß es am vorhergehenden Sonntag einen Besuchsbesuch machte, bei der es zwei Herren im Alter von etwa 35 Jahren kennen lernte. Es wurden noch verschiedene Lokale in der Stadt u. a. eine Weinbode und ein Kabarett besucht. Gegen 2 Uhr nachts kehrte die Tochter dann nach Hause zurück. Mit den Herren hatte sie sich für den jetzt vergangenen Sonntag verabredet und sie hatte ihre Zusage zu dem neuen Treffen gegeben. Die beiden Herren hatten ihr 10 Mark gegeben und sie gebeten, doch nach Duisburg zu kommen. Diesem Wunsch entsprach sie jedoch nicht, vielmehr wurde vereinbart, sich am Samstagabend gegen 9 Uhr am hiesigen Hauptbahnhof zu treffen. Am vergangenen Samstag begab sie sich nun in Begleitung ihrer Tante, die etwa 35 Jahre alt ist, zum Hauptbahnhof, wo sie tatsächlich von den Herren bereits erwartet wurden. Unter irgendwelchem Vorwand wurde die Tante von ihrer Nichte entfernt. Die Tante kehrte nach Hause zurück, von der Nichte hat man nichts mehr gehört. Die Mutter setzte noch am gleichen Abend die Kriminalpolizei von dem Vorgang in Kenntnis, die nun ihrerseits sofort die erforderlichen Ermittlungen einleitete. Verschiedene Umstände lassen darauf schließen, daß das Mädchen mit den beiden Herren nach Duisburg gefahren sei. Die in dieser Richtung eingeleiteten Recherchen waren erfolglos. Unter Berücksichtigung aller Begleitumstände erscheint es möglich, daß das Mädchen das Opfer von Mädchenhändlern geworden ist. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man das Alter berücksichtigt und weiterhin bedenkt, daß die Wegner ein bildhübsches Mädchen ist.

für das rheinisch-westfälische Kohlenrevier. Essen, 4. April. Am Donnerstag ankastete der Verband der Haus- und Grundbesitzer-Vereine für das rheinisch-westfälische Kohlenrevier seinen 22. Verbandstag in Essen. Der neue Vorsitzende, Hl. Endahl-Essen, begrüßte die Vertreter der Städte, Behörden und Parteien. Landtagsabgeordneter Landr. Söwe aus Kiel sprach über Wohnungspolitik im Reichstag und Landtag. Er betrachtete den Streit um die Wohnungs-Zwangsvorfälle als den Kampf zweier Weltanschauungen. Der Alt-Wohnraum verfallte dabei; die Mieter und Vermieter ständen sich heute zu einem großen Teil feindlich gegenüber. Das Nationalvermögen sei durch die Wohnungszwangswirtschaft um 60—80 Milliarden geschmälert worden. Ein großer Teil des deutschen Hausbestandes liege in die Hände von Ausländern geraten. Die Wohnungseinkünfte hätten vollständig verfallen. Das Vangelerbe liege darnieder. Die Freizügigkeit sei wegen der großen Wohnungsnot gerade für den kleinen Mann so gut wie verschwunden. — Die Privatwirtschaft müsse wieder die feste Grundlage der Wohnungswirtschaft werden.

solle es einmal versuchen, in der Art Mißstände der Wohnungsnot zu stemmen. Dieser habe ein Gesetz geschaffen, wonach jeder, der innerhalb der nächsten drei Jahre ein Haus baut, für 25 Jahre von Steuern befreit sei. In Württemberg seien die Wohnungsämter bis auf 24 Prozent der gesamten Zwangswohnungslosigkeit abgebaut worden. — Eine

Das Jubiläum des Nachtzuges.
„Sicherheitsanzüge für Reisende“.

Mit dem 1. April waren acht Jahrzehnte verfloßen, seitdem in Deutschland der erste Nachtzug auf der Strecke Berlin—Magdeburg fuhr. Bis dahin glaubte man, daß die Dunkelheit der größte Gegner des Stahlflosses sei und scheute sich daher, nachtszüge fahren zu lassen.

Die Märsch des ersten Nachzuges war natürlich ein Ereignis für Berlin. Fast alle Bewohner der Hauptstadt waren an diesem Abend auf den Beinen und bewunderten die mutigen Beamten, die es wagten, sich auch während dem damals noch etwas misstrauisch angesehenen Fahrzeug anzuvertrauen. Es war zwar schon ein Eisenbahn-Nachbetrieb eingeführt, aber dieser wurde ohne Lokomotiven — mit Pferdegespannen aufrecht erhalten! Der 1. April 1847 brachte dann den Umchwung, die Umstellung des Eisenbahnverkehrs auf Nachtzeit. Zunächst war der Verkehr zur Nachtzeit allerdings von geringer Bedeutung. Denn abgesehen davon, daß nur einige wenige Post-Spererzüge die Nachtsfahrten benutzten, bot der Nachverkehr auch durchaus keine Annehmlichkeiten. Mit Rücksicht auf die ungenügende Beleuchtung durch einige schwache Öllampen war die Schnelligkeit der Züge um wenigstens die Hälfte herabgesetzt, und die Fahrgäste einermüßigen heil und gesund am Ziel gelangen zu lassen. Schlafwagen und sonstige Bequemlichkeiten kannte man damals noch nicht. Die Züge portierten über die Schienen und warfen die Fahrgäste hin und her, so daß die Reisenden mehr tot als lebendig am Ziel ankommen.

Ein findiger Berliner Schneider be- nutzt die Gelegenheit, um dem Uebelstand durch Aufstellung von „Sicherheitsanzügen für Reisende“ abzu- helfen. Diese Anzüge waren derartig ausge- rüstet, daß die Besitzer mehr einer Kugel als einem Menschen gleich.

Bergegenwärtigt man sich, wie unendlich viel sich in dem kurzen Zeitraum von achtzig Jahren auch auf diesem Gebiete geändert hat, dann erkennt man nur allzu deutlich, wie sehr durch die ununterbrochenen Fortschritte der Technik doch alles umgestaltet wurde.

Schwere Angriffe gegen einen Berliner Bezirksbürgermeister.

Im Berliner Stadtparlament griff der Stabverordnete Treffert (Ztr.) das Bezirksamt Mitte und speziell den Bürgermeister Schneider auf das schärfste an. Das Bezirksamt habe das Feuerwehrgewandstück in der Mauerkroße 1922 für 18,5 Millionen Papiermark auf 30 Jahre an die Firma Braich u. Fleischer vermietet. Der Mietspreis sei später auf 4000 Goldmark festgesetzt worden. Braich u. Fleischer hingegen hätten es für jährlich 120.000 M. an eine Bant vermietet. Das bedeute in den 30 Mietsjahren einen Gewinn von rund neun Millionen M. Das Bezirksamt habe erklärt Braich u. Fleischer hätten das günstigste Angebot eingereicht; das sei nicht wahr. Vielmehr sei nach der Einreichung das Angebot nicht weniger als dreimal abgeändert worden. Die Firma Braich über die Vorgänge beim Bezirksamt häufig an den Lausenden gehalten worden. Es sei dann noch ein Nachtragsprotokoll aufgenommen worden, in dem festgelegt wurde, daß das Haus als Neubau zu betrachten und also keine Hauszinssteuer dafür zu entrichten sei. Bürgermeister Schneider sei mit Braich verhandelt und habe mit ihm häufig Automobile gefahren gemacht und sich mit ihm längere Zeit in Bädern und Ausflugsorten aufgehalten.

Die Gattin des Generalmusikdirektors Dr. Richard Strauß, die mit dem Flugzeug aus Dresden nach Wien zurückgekehrt ist, teilt mit: Dienstag nachmittag wurde in der Villa Strauß aus Dresden von einem Mann, der sich Hirschfeld nannte, angerufen und mitgeteilt, daß Dr. Strauß habe in Königsberg einen Schlaganfall erlitten, die Familie solle so rasch wie möglich dorthin abreisen. Eine telefonische Verbindung mit Königsberg war wegen schlechter Verständigung unmöglich. So fuhr die Familie nach Dresden ab. Von dort aus war die telefonische Verbindung mit Königsberg möglich und Dienstag abend 11 Uhr konnte Frau Strauß mit ihrem Mann selbst sprechen von dem sie hörte, daß ihm nichts fehle. Man nimmt an, daß entweder Einbrecher die Familie Strauß aus ihrer Villa weglockten wollten oder daß der Bubenstreich ausgeführt wurde, weil Strauß an der Wiener Beethovenfeier nicht teilnahm.

— Durch einen unfürzenden Grabstein a
Tode gekommen. Das Opfer eines eigenartn
Unfallcs wurde in Spandau eine 62 jährig
Frau. Während sie am Grabe ihres Sohne
weilte, stürzte plötzlich aus bisher unbeantw
Urkräse der am Nebengrab stehende, etwa 1
Meter hohe Grabstein um und traf die Frau
in den Boden geworfen und unter der Last h
graben wurde. Schwer verletzt wurde sie d
Krankenhanse zugeführt, wo sie bald darauf starb.

— Explosionsunglück in Bremen. In de
Werft der Aktiengesellschaft „Wefer“ in Bre
explodierte aufstehender Schrott. Dabei wurde ei
Teil des Daches der Verktast beschädigt, un
drei Arbeiter wurden durch umherfliegend
Eisenstücke schwer verletzt.

Erfolgreich, die die Hauptpunkte der Ausführungen des Redners kurz zusammenfasste, wurde angenommen. Der Verbands-Geschäftsführer Dr. Dueppe behandelte das Thema: „Die Gefährdung des privaten Grundeigentums durch die Bodenreform“. Er lehnte die bodenreformistische Bewegung entschieden ab.

— Einbruch in ein Postamt. In das Postamt Jechitz in Lufatz wurde eingebrochen, wobei den Tätern Werte von insgesamt 17 000 Mark in die Hände fielen. Für die Ergreifung der Täter und die Wiedererlangung der Wertgegenstände wurde eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

— **Schwerer Lohngeldraub.** Ein Rote der Zellulosefabrik Mazaun wurde in der Nähe der Fabrik von zwei Burischen niedergeschlagen, die ihm eine Ledermappe mit 21 000 R.-Mk. Lohngeldern raubten.

— Das verführerische Wein. Einem sonderbaren Umstände ist es zu verdanken, daß der aus der Strafanstalt in Zehtershausen (Hüringen) entlassene Arbeiter häufig aus Eiselbad wieder hinter Schloß und Riegel gebracht werden konnte. In Eiselbad beschäftigte Arbeiter sahen beim Abzug eines Danies auf dem Fenhoden das Wein eines Mannes aus dem Fenhodausragen. Es füllte sich heraus, daß es der gesuchte Sträfling war, der nunmehr auf schnellstem Wege der Strafanstalt wieder zugeführt wurde.

— **Merkwürdige Todesurjade.** Auf dem
 Altkrugt Geisau-Neubaus (Provinz S. a. s. e. u.)
 wollte ein Kraftwagenführer in der Dunkelheit
 das Auto im Waagenhuppen zur Ansicht fertig
 machen. Um den Schuppen zu erklimmen, behielt
 er sich einer elektrischen Handlampe mit Seil-
 kontakt. In dem Kontakt muß nun wohl etwas
 nicht in Ordnung gewesen sein, was dem Strom
 auf den Kraftwagen überleitete, denn als der
 Führer den Wagen berührte, erhielt er einen
 so starken elektrischen Schlag, daß der sofortige
 Tod eintrat.

— Mit der Leiche verunglückt. Ein Kutscher aus Spandau (Kreis Preussisch Holland) hatte mit zwei Bildern die Leiche eines dritten, in Königsberg verstorbenen Bruders mittels Auto abgeholt. Auf dem Rückwege wollte der Kraftwagen einem Fuhrwerk ausweichen. Dabei kam der Wagen ins Schleudern und stieß gegen einen Baum. Der Sarg fiel vom Wagen und zerspaltete, während der Kutscher eine Kopfverletzung davontrug und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Ein herbeigeholtes Auto brachte die Leiche mit dem schwerbeschädigten Sarg nach der Leichenhalle des Friedhofs.

— Eine gesunde Gegend. Das Walddor-
fungen bei Osterode (Nienhausen) besitzt mit
seiner Nachbargemeinde Pflüggen vier alte
Frauen mit dem ehrwürdigen Gesamtalter von
346 Jahren. Und zwar zählt die eine 91,
die zweite 89, die dritte 87 und die jüngste
79 Jahre.

— Immer die alte Geschichte. Ein 19-jähriger Gutsbesitzersohn aus Verhohlsdorf (Schlesien) wollte mit seinem Vater im Garten zu Bädern. In seiner Tasche trug er einen geladenen Revolver. Als die 20 Jahre alte Tochter der Gastwirtin mit der ungefeierten Waffe hantierte, entlief sich dieselbe. Der Schuß ging dem Mädchen in die Schläfe und fügte ihm so schwere Verletzungen zu, daß gleich darauf der Tod eintrat.

— Festgenommener Bandoit. Der seit lan-
gem gesuchte polnische Bandenführer Kasulla
aus Mysłowitz wurde in Nikolai (Ober-
silesien) verhaftet. Er wird mehrerer Raubüber-
fälle beschuldigt und soll auch an der Ermor-
dung eines Oberhäusers auf den
Wichthofenischlag beteiligt sein.

— Sein höchstes Glück. In Orleans (Er an f
reich) wurde jüngst ein Schlächtermeister durch
die Geburt eines Entkeldes derartig erfreut, da
an seine Adventur einen Zettel folgenden Inhalts
hing: „Ich bin durch die Geburt eines Entkels
so überaus froh, daß alle meine Kunden ein
Wochen lang an meinem Glück theilnehmen sollt
und können: Schweinefleisch 60 Centimes, Had
fleisch 65 Centimes.“

— Der französische Dreimaster „Louis Pasteur“ verloren. Der Dreimaster Louis Pasteur der infolge Sturmes im Kanal auf ein Felsenriff gelaufen war, ist verloren. Die Leichen der Kapitänin und dreier Leute der Besatzung sind geborgen. Die übrigen vier Mann der Besatzung werden vermisst.

— Die älteste Frau der Welt will man jetzt in der neuen türkischen Hauptstadt Angora entdeckt haben. Sie zählt angeblich 160 Jahre und hat zehn Kindern das Leben.

— Autounfall Henry Fords. Henry Ford
der einen kleinen Unfall erlitt, befindet sich jetzt
im Ford-Hospital, wo er sich infolge seiner Ver-
letzungen einer kleinen Operation unterziehen
muss. Ford, der sich in einem kleinen Auto befand,
wurde von einem hinter ihm fahrenden größe-
ren Kraftwagen gegen den Straßenrand gedrückt,
so dass sein Wagen eine fünf Meter hohe Böschung
hinabstürzte. Der Autoführer weist energisch die
Vermuthung von sich, dass der Unfall Folge eines
schamlosen Streichs sei.

können selbst in hartnäckigen und veralteten Fällen mit unseren neuesten ärztlich empfohlenen Apparate sofort gut hören! Ueberraschende Laut- und Fernwirkung. Unverbindliche Vorführung am Donnerstag, den 7. April, von 9-12 Uhr, im Hotel Germania in Ramen. 131

Deutsche Otophone Comp., G. m. b. H.
Frankfurt a. Main, Wilmensstraße 47.

Zur Unterhaltung.

Das Tote Meer.

Der vorjordanische Dr. Paul Wilhelm von Kappeler, Bischof von Nottingburg, hat in seinen „Wanderfahrten im Orient“ (Herder, Freiburg i. Br.; gebunden M. 14.— oder M. 22.—) wohl die glänzendste Reisebeschreibung in deutscher Sprache geschaffen. Als Probe daraus geben wir seinen Bericht über das Tote Meer wieder.

Das Tote Meer! Der Name paßt. Diese Wasserfläche hat zwar einen für den Sonnen- glanz empfänglichen, ihn widerstrahlenden Spiegel, aber im übrigen ist sie tot; es fehlt ihr Wellenschlag und Bewegung. Die heißen Winde aus der Araba, welche die Luft in Wallung bringen — diese schwere, tote Masse umschmei- deln sie umsonst; sie laden vergeblich die Wel- len zum Tanze. Kaum der Sturm vermag sie zu wehen und in Wirbel zu setzen. Die mun- tern Jordanwellen, die vom Gebirge herab- gesprungen kommen, sie sind nicht imstande, die Wasser zu beleben, sie verlieren selbst das Leben in dem Moment, wo sie sich mit ihnen berühren. Röhre und Röhre, die man dem Meere aufschütet, machen kaum einen Eindruck auf die metallene Fläche, lassen keine Furche hinter sich. Unheimlich sind sie, diese Wasser. Sie spielen nicht am Ufer mit dem Sande; sie plaudern nicht mit den Menschen. Nein, dies Meer ist nicht des Menschen Freund. Wenn du es nicht glaubst, koste von seinem Wasser: ein eckiger, bitterer, salziger Gisttrank, ge- gen den das Wasser des Ozeans süß und wohl- schmeckend ist. Eine Gisttranklerin ist sie, diese See. Es macht ihr Freude, die armen Fische zu töten, die munter den Jordan herabgeschwom- men kommen. Kein vegetabilisches und kein animalisches Leben birgt ihr Todeschloß. Und wenn es auch nicht wahr ist, daß kein Vogel darüber fliegen kann, ohne das Leben einzubü- ßen, so ist es doch wahr, daß man nicht selten tote Vögel auf ihren Wassern schwim- men sieht, die ihre Stillschläge getötet. Und wie vielen hat der Versuch, ihr ihre Geheim- nisse abzukaufen, das Leben gekostet! Sie morden in die Ferne: auf weitem Umkreise tötet sie mit ihren Giftsalzen Pflanzen und Tiere. Wie Leichengestirne sehen die dem Ufer entlang liegenden Baumstämme und Zweige aus, die sie mit ihren Salzen gebeizt und gebleicht hat.

Unheimlich ist es hier selbst bei heiterstem Himmel. Unheimlich lautet die drückende Schwüle auf der Brust. Wie aber erst bei Unwetter, bei Stürmen und Regengüssen, bei entsetzlichen Gewittern! Da mag die schaurigste Schilderung noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Wenn er daherfährt, der wilde Sturmwind, der große Säuger des Hornes Gottes; wenn er sich auf die Meeresfläche wirft und Brust an Brust mit ihr ringt, bis er sie aufkrüppelt aus ihrem Todeschlaf, bis er ihre Wellen ins Rollen und zum Sprechen gebracht hat; wenn mit einem Witz er den Bergen ihr Dufte- gewand zerfetzt, das ihre Wägen und Schrun- den für gewöhnlich deckt; wenn er die Wüste ringsum in Entsetzen jagt, daß sie vor ihm flieht, daß die Berge springen wie Widder und der Jordan sich rückwärts wendet; wenn er seine schrecklichen Nieder über der See singt, und wenn es zur Antwort aus ihren Tiefen emporschallt wie die Totenklage untergegangener Städte und begrabener Völker; wenn die Wüste niederfährt und die Wellen in phosphorische Flammen verwandelt — dem Schauspiel mag freilich an Grauen und Entsetzen nichts auf Erden gleichkommen.

Ein unheimlicher Punkt im Weltall. So erscheint er nach dem, was wir über ihn wissen und was wir nicht wissen. Die wissen- schaftliche Forschung hat ihn nicht aufhellen

können. Sie konnte im Laufe der Jahrhunderte, besonders im 19. Jahrhundert, durch die opfer- mütigen, mit grauenhaften Strapazen verbun- denen amerikanischen Expeditionen 1848 und durch die Entdeckungsfahrten des Herzogs von Salm-Salm 1864, eine Reihe von Tatsachen fest- stellen, aber sie konnte nur wenige derselben erklären. Wir wissen jetzt, daß das 5 1/2 Stunden breite, 20 Stunden lange Meer, das 2 1/2 mal so groß ist als der Bodensee, in einem Kessel liegt, der durch die tiefste Einsenkung der ganzen Erdoberfläche gebildet wird. Sein Spie- gel liegt 399 Meter unter dem des Mittel- ländischen Meeres, sein Grund 792 Meter unter dem Spiegel des letzteren; denn der größere Teil des Salzmeeres hat eine durchschnittliche Tiefe von 300 Metern, die an den tiefsten Punkten sich auf 339 steigert. Wir wissen, daß das Wasser 28 Prozent Chemikalien hat: 23 Prozent Salz, dazu noch 5 Prozent Brom- und Chlorgehalt. Wir wissen ferner, daß das Meer wegen seiner beispiellosen Tiefe ohne allen Abfluß ist und trotz der täglich einströ- menden Wassermassen nicht wesentlich wächst, wovon folgt, daß die täglich allein aus dem Jordan einfließenden ca. 600 Millionen Liter Wasser täglich wieder verdunstet, daß täglich eine Wassermasse von 13 1/4 Millimetern Höhe vom Meer abdundet. Das wissen wir. Aber wie all das geworden ist, wie diese größte Abwärmkraft der ganzen Erdoberfläche sich so gebildet hat, das wissen wir nicht; auch die Wissenschaft bleibt hier vor einem unheimlichen Fragezeichen stehen.

Ein anderes Buch gibt uns eine teilweise Erklärung, aber diese Erklärung verspricht nicht, sondern erhöht den unheimlichen Ein- druck. Ja, eine düstere Wolke schwebt auch am hellsten Tage über dieser Stätte: die Erin- nerung an das, was am Anfang der israeliti- schen Geschichte hier sich abgespielt. Die Ka- tastrophe, die im Gemüte der ganzen Mensch- heit so stark nachklingt, läßt sich nicht weg- zweifeln: sie hat der ganzen Landschaft ihre Spure: unverkennbar eingegraben. Daß neben den Erhebungen der Wissenschaft der biblische Bericht vom Untergang Sodomas und Gomo- rras recht wohl seinen Platz findet und behauptet, wird einem an Ort und Stelle vollends klar. Sehr gern hätte ich freilich das Meer weiter umwandert und auch das andere Ende mit dem Nöbel Nebem, dem 45 Meter hohen Steinberg und der 15 Meter hohen Salzpyramide in Augenschein genommen. Aber das war nicht möglich. So verfiel ich mich auf einem der fahnenförmigen Salzstämme am Ufer stehend in die Tage der Urgesetz und Vorzeit.

Zweiwöchentliche Möglichkeiten sind durch die Dar- stellung und den Vortrag des biblischen Be- richts offen gelassen. Entweder war das Tote Meer schon da vor der Katastrophe von So- doma und Gomorra, als ein Wasserreservoir, in dem der Jordan und die Gewässer der umliegenden Gebirge sich sammelten. Man dachte an eine vulkanische Eruption, die durch das fraterförmige Becken des Meeres gebildet wor- den wäre; neuere Forscher gehen aber davon aus, daß die Katastrophe in der Gegend von Sodom und Gomorra stattfand, als die einstige Gegend ansehnlicher wurde, zumal jenseits derselben die Tiefe des Meeres sich von einigen hundert Metern auf einige Meter reduzierte. Jenseits der Landzunge lag dann der wasserreiche Gar- ten Gottes, das Tal Siddim (Gen. 14, 10; 14, 3), der Bereich der Pentapolis, der fünf Städte Sodoma, Gomorra, Adama, Seboim, Segor. Hier ward die Schlacht der vier Könige gegen fünf geschlagen, für deren Ausgang die vielen Asphaltgruben entscheidend wurden (Gen. 14, 8ff.). Als die Sodomiterschuld den Höhepunkt

erreicht hatte, kam die große Die Wüste des Jannes Gottes fuhren nieder und entzün- deten die Asphaltlager, so daß Abraham einen Rauch aufsteigen sah wie der Rauch eines Schmelzofens. Die Erde rollte sich in der furchtbaren Hitze und harst auseinander; sie erlitt eine starke Depression, von deren Nie- derungen nun das Tote Meer in mächtigem Vorgehen Bestreben ergriff, den letzten noch glühenden Funken Lebens vollends tödend; da krebste es denen, welche die Flamme etwa noch verschont hatte, den tödenden Jordanwein anstatt des Wassers der Luft, und mit wilder Stürmung es Städte und Völker hinab in seine tiefsten Abgründe.

Die andere Möglichkeit ist die, daß erst in- folge der Katastrophe und der gewaltigen da- mit verbundenen Terrainveränderungen sich die Kluft des Toten Meeres gebildet und gefüllt hat mit einem See, der infolge des Einsturzes und der Ausfüllung und Auslaugung von Stein- salzgebirgen ein Salzsee wurde. Dieser See verhängt nun auch den Jordan, der früher durch das ganze Tal lief und sich ins Tote Meer ergoß. Freilich scheint gegen diese An- nahme die starke Bodenerhöhung der Araba zwischen dem Toten und dem Roten Meer zu sprechen; man müßte denn nur auch sie als eine Wirkung der Katastrophe ansehen.

Seit dieser Katastrophe ruht der Fluch auf diesem Höllegrabe. Seitdem sind die scharfen Wälder der Salze damit beschäftigt, den ecken Geister der Nacht wegzutreiben, mit dem So- domas Sünde dieses Land überzogen und ge- schändet hatte. Seitdem ist hier das Wahrzeichen, auf das von Jahrhundert zu Jahrhundert die Propheten und Botsprecher hinweisen, das das Bild der Weisheit (10, 6 f.) erwähnt, an das im Neuen Testament Petrus (2 Petr. 2, 6 ff.) und Judas (B. 7) erinnern, das der Herr in seine Gerichtsrede herbeiruft (Luk. 17, 28). Seitdem blieb es eine unheimliche Stätte; denn Gedächtnis große Wälder, wie vom Tempel in Jerusalem ein heiliger Strom ausfließt und den Tempelberg herabfließt zum Landstrich gegen Osten und sich ins Meer ergießt und dessen Wasser heiligt, so daß sie mit Fischen sich füllen und mit Bäumen ringsum sich um- stäumen (Ez. 47, 1 ff.), nimmt wohl den Ein- schlag aus dieser Erbegebenheit, verkündet aber nicht die Regenerierung dieser in Wehen lie- genden Natur, sondern der Menschheit, die in geistigem Sinne ein Totes Meer geworden war. Seitdem brüht Grauen und Entsetzen ...

Kurze Betrachtung über Menschen, von denen es nicht viele gibt.

Von W. Eschen, Hörde.

Zunächst als Beispiel etwas von einem Kaufmann der oft in die Lage kommen kann, nach sittlichen Forderungen zu handeln und wie ihm dieses zum ersten Male nicht leicht wird. — Zum Inhaber eines Kaufhauses kommt einmal ein gutmütiger Mann. Er will etwas kaufen. Der Kaufmann zeigt ihm die verlangte Ware, merkt dabei sofort, daß sein Kunde den Wert derselben aber nicht kennt. Blödsinnig zuckt dem Verkäufer der Gedanke durch den Kopf: „Hier kannst Du einmal viel Geld verdienen, wenn Du jetzt die Sache teuer verkaufst.“ Des Kaufmanns Augen werden im Augenblick größer und leuchtender. Seine Wangen über- flutet ein freudiges Rot. Noch hat der Käufer nicht nach dem Wert der Ware gefragt. Noch rechnet der Kaufmann! Da! — Möglich zuckt dieser leicht zusammen und bedenkt wie: „Das wäre Wunder! Du verdienst schon genug! Ist der Kunde vielleicht arm! Es wäre ein Un-

recht!“ n. a. durchkreuzen seine Seele. Er will reell bleiben! Er will recht handeln! Sein Entschluß steht im Augenblick fest. Dieser Kunde bekommt die Ware eben so billig, wie jene Käufer, die den Wert derselben kennen. So ist es dem Kaufmann nicht leicht geworden, sich für das rechte Handeln zu entscheiden. Wird er sich aber zum 2. 3. 4. Male usw. genau so verhalten, so fällt es ihm schon leichter. Je öfter er nun die Sache treibt, desto leichter wird es ihm zu handeln; endlich ist ihm dieses Handeln zur Gewohnheit geworden. Sein Wohl- len und Handeln sind nun stets in Ueberein- stimmung mit seinem Grundsatze, reell zu han- deln und sagen nun diese sich alljährlich be- ständige ein. Er handelt fortan immer kon- sequent. Solches festes, konsequentes Handeln na- ch bestimmten Grundsätzen nennt man Charakter. Und jene Menschen, die immer so handeln werden, wie der Kaufmann unserer Betrachtung, bezeichnet man als Cha- raktermenschen. Das wesentliche Merk- mal eines solchen Charakters ist demnach die innere Einheit, Stetigkeit und Entschiedenheit. Wie aus dem Gefagten hervor geht, will ich hier nicht etwa von dem angeborenen Charakter, der die dem Menschen von Natur aus eigene Gemütsart, das Naturrell, wie es durch die Verschiedenheit von Rasse, Geschlecht, Tempera- ment usw. bedingt ist, reden, sondern ich will nur damit der Zweck dieser Zeilen erfüllt sein, ein kurzes Wort über den sogenannten Cha- rakter zu sagen. Als aner- kannten Charakter bezeichnet man die durch das Leben entwickelte Willensrichtung des reinen Menschen. Es ist nicht nötig, daß ein Charakter — so wie es in dem oben ge- nannten Beispiele angeführt worden ist — immer nach sittlichen Grundsätzen handelt, je- doch nach bestimmten Grundsätzen muß er handeln. —

„Es bildet ein Talent sich in der Stille ein Charakter sich im Strom der Welt.“

„Ein Charakter ist ein Fels, an dem die Wogen branden.“ Diese beiden Axiome sollten jedem Leser, jeder Leserin Veranlassung sein, diesbezüglich einmal hineinzudenken in das öffentliche Leben. Aber, was lehrt uns da die Betrachtung? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Ueberschrift dieser Betrachtung.

Witz und Humor.



Nicht das, was Papa erwartete.

Friß: Sag mal, Papa, heute morgen sagte einer der Jungen in der Schule, daß ich gerade so wäre wie du.
Vater: Cool und was hast du da gefressen?
Friß: Nichts, Papa. — — — Er war größer als ich!

Wie die Filmschlange entsteht.

Obwohl jeden Abend eine aufmerksame und gespannte Menge in den fast 4000 Lichtspiel- theatern sitzt, die Deutschland heute schon hat, obwohl wir uns vom Film gern in die wil- desten Abenteuer, in die entlegensten Länder entführen lassen, kümmern wir uns wenig darum, wie die Bilder, die uns entzücken, wirklich entstehen. Wundergläubig find wir nicht, und als Kinder des technischen Zeitalters wi- ren wir schon, da ist ein Celluloidstreifen mit einer Silbernitratfärbung darauf, der Streifen wird perforiert, damit das Band sich richtig ab- rollen kann — und so weiter. Aber das ist alles nur sehr lässig, und den richtigen Eindruck erhält man erst, wenn man eine Fa- brik, in der der Rohfilm hergestellt wird, gesehen hat.

Wir begeben uns in das Bitterfelder Braunkohlengruben, in diese so flache und ein- förmige Landschaft, die für unser ganzes indus- trielles Leben und für die Reichshauptstadt insbesondere sehr bedeutsam ist. Da liegt an einer kleinen Nebenbahn, die die größte Film- fabrik Europas, Eigentum der F. G. Farben- industrie-Aktiengesellschaft, wo die Alga-Kino- filme für die Filmindustrie und Alga-Moll- und Paddfilme für Photographien hergestellt werden. Wir sehen einen gewaltigen Bezirk von großen, niedrigen Hallen, fastern Fabriksge- bäuden, bei denen der Feuergefahr wegen jeder höhere Aufbau vermieden ist. Daß man hier, wo man mit großen Mengen leicht brenn- baren Rohstoffe arbeiten muß, ständig auf

die Gefahr eingerichtet ist, beweist das große Gebäude der Feuerwehrt, das man im Hin- tergrund bemerkt. Das ganze Werk besteht eine Fläche von ungefähr einem halben Quadrat- kilometer; in ihm arbeiten etwa 4200 Ar- beiter, 70 Chemiker und Ingenieure, und 450 Angestellte. Das ist eine gewaltige Menge Men- schen, für deren verschiedene Bedürfnisse und für deren Wohlfahrt gesorgt ist. Da ist ein Beamtenkasino, da sind große Arbeiterpse- räume, da ist ein eigenes Krankenhaus, das Wohnheim. Eine Kolonie von eignen Wohnhäusern für Beamte und Arbeiter, die im ganzen 600 Wohnungen bietet, sieht man längs der Bahn, wenn man auf der Bitter- felder Strecke zur Fabrik kommt. Das Werk ist 1910 gebaut worden; vorher wurde hier pho- tographisches Material hergestellt. Gehen wir durch die einzelnen Hallen, so bemerken wir überall die Sauberkeit und Helle, die ja allen Her- stellungsbäumen von chemischen Ergebnissen im allgemeinen eigen ist. Hier ist eine plan- mäßige Staubfreiheit die Bedingung zur Her- stellung des Erzeugnisses. Dieses Produkt, der Rohfilm, wird in folgenden fünf Arbeitsvor- gängen nacheinander hergestellt. Zuerst kommt das Herstellen der photographischen Emulsion, dann das Herstellen der Unterlage, das Prä- parieren der Unterlage, das Beziehen der Un- terlage mit Emulsion und schließlich das Fertig- machen des Films, das heißt Schneiden, Kon- trollieren und Verpacken. Die Emulsion ist eine Masse, die in der Weise hergestellt wird, daß Gelatine (aus Ziertrüpfen) aufgelöst und dann mit Silbernitrat versetzt wird. Die Menge Silber, die dabei in die photographische Emul- sionsfärbung kommt, ist ganz gering; trotzdem

ist dies Wert der Alga mit einem Jahresver- brauch von 35 000 Kilogramm Silber der größte Silberverbraucher Deutschlands. Es verarbeitet hier in jedem Jahre mehr Silber als die Münze irgendeines großen Staates. Durch Be- handlung mit Nether und Alkohol wird dann die lichtempfindliche Schicht hergestellt, die Empfindlichkeit wird durch Kochen mit Ammo- nial gesteigert. Dieser Herstellungsprozeß der Emulsion hat das Eigentümliche, daß er ebenso wie später das Beziehen, Schneiden und Ver- packen in dunkeln Kammern bei spärlichem, bunteletem Licht vorgenommen werden muß. Denn eine Belichtung würde den Film für seine späteren Zwecke ungeeignet machen. Die Unterlage macht man in den großen Hallen der Fabrik aus einer Celluloidlösung. Deren Rohmaterialien sind Kollobiumwolle, Kampfer und flüchtige Lösungsmittel. Diese Mittel sind natürlich besonders feuergefährlich, und ihre Vorräte sind daher zum Teil unterirdisch untergebracht. Bei der Präparierung wird der Film durch ein besonderes Bad gezogen und gelangt dann in den Trockenraum, wo er an langen Stäben aufgehängt und mit warmer Luft getrocknet wird. Nun kommt er in lichte- digen Trommeln zum Schneidraum, wo die bisherigen langen Bahnen des Films zu 35 Millimeter breiten Kinofilmen zerstückelt wer- den, um dann im Perforationsraum noch das Anhängen der kleinen Löcher an den Rändern zu erfahren, die zum Übertragen des Films auf den Projektionsapparat erforderlich sind. Der ganze Herstellungsprozeß scheint an sich ziemlich einfach; seine Schwierigkeiten liegen in der Eigenart des Materials. Denn das pho- tographische Material ist eben das schwierigste

von allen. Alle möglichen Einflüsse, die sonst gleichgültig sind, spielen hier eine Rolle. Der kleinste Fehler, jeder Fleck, jedes Staubchen treten nachher bei der Vergrößerung gewaltig hervor und machen den Film unnutzbar. Daher muß die Luft sorgfältig abgefiltert und gereinigt werden, und dazu sind eigene große Abfah- lungen da. In großen Hallen arbeiten 20 Stahl- maschinen, die insgesamt täglich 40 000 Zentner Eis liefern. Wiederum wird in den Kessel- häusern des Werks für Heizgewebe eine Kessel- batterie von etwa 5000 Quadratmeter Heiz- fläche unterhalten. Im ganzen verbraucht das Werk täglich 500 Tonnen Braunkohlen, die ihm aus einer nahegelegenen Grube zugeführt werden. Im allgemeinen stellt das Werk den schon oben erwähnten Kinofilm von etwa drei Zentimeter Breite her, neuerdings fertigt man auch für Heimkino einen Schmalfilm, der nur halb so breit ist. Ein befriediger Ausmaß kann unterstellt die fertigen Stücke auf fehlerhafte Stellen; dann ist noch eine besondere, von der Fabrikation unabhängige Stelle, die Filmprü- fung, da, die allen etwa noch einlaufenden Fehlern nachgeht. Wie die Fabrik anzeigt, beträgt ihre jährliche Erzeugung an Kinofilm ein Band, das, aneinandergereiht, mehrere Male um die Erde gelegt werden könnte — eine Filmschlange von ausreißender Länge also.

Wenn wir dann, aus den Hallen tretend, wieder im Sonnenlicht der Ebene stehen, den- ken wir daran, wieviel wissenschaftliche Nach- forschung, Mühe und Genauigkeit dazu gehören, bis die kleinen Bildern fertig sind, die heute Phantasie, Humor und spielend erworbene Kenntnisse um den Erdball tragen.

Französischer Kohlenraub.

Unterirdische Einbrüche in das Saargebiet.
Nach einer aufsehenerregenden Meldung der „Saarbrücker Zeitung“ treiben die lothringischen Gruben an der Grenze des Saargebietes systematischen Diebstahl an Saarkohlen. Schon im Jahre 1922 ist die französische Bergwerksgesellschaft Saar-Molot unterirdisch in das Saargebiet vorgedrungen und hat in den Jahren 1922—1925 von ihrem Schacht „Saint Fontaine“ aus 300.000 Tonnen saarländischer Kohle gestohlen, und im Jahre 1925 unmittelbar auf der Grenze einen neuen Schacht „Elias Neumann“ errichtet, der in die besten saarländischen Steinkohlenflöze hineinführt. Nunmehr verbündet sich das Gerücht, daß die de Wendel'schen Gruben auch westlich Saarbrückens vorstoßen wollen. Die Gesellschaft hofft dadurch, ihr erschöpftes Steinkohlenlager erhöhen zu können.

Die Abrüstung der Luftwaffen

vor dem Vorbereitungsausschuß.
In den Beratungen des Vorbereitungsausschusses in Genf über das Kapitel der Abrüstung der Luftwaffen konnte der starke Gegensatz zwischen den Vertretern Englands und Frankreichs im Hinblick auf die Einbeziehung der Flugzeuge, die auf Kriegsschiffen oder Flugzeugunterstützungen stationiert sind, nicht überwunden werden. Der Vorsitzende brachte unter diesen Umständen die Vorschläge über diesen Punkt ab und ging zum nächsten Punkt über, der die Einleitung der Luftkriege im Bereich der Mittelmeer- und der Kolonialgebiete betrifft. Der italienische Delegierte verlangte mit großer Entschiedenheit, daß für die Begrenzung der Luftwaffen nur eine einzige die Totalität der Luftkriege umfassende Höchstzahl aufgestellt werden soll. Schließlich kam ein Vermittlungsvorschlag des Grafen Bernstorff unter voller Aufrechterhaltung des italienischen Vorschlages zur Annahme.

Englands neue Truppensendungen nach China.

Von der britischen Regierung ist die Entsendung einer Infanteriebrigade in Stärke von 3500 Mann mit den zugehörigen Formationen nach Schanghai zur Verstärkung der dortigen Streitkräfte beschlossen worden. Der Beschluß ist sogar dahin, die in einer Rüstungsphase mit dem Gang der Ereignisse stehen, überraschend gekommen.

Eine Danking-Note

Die vorausgesetzte gemeinsame Note der Mächte an Kanton.
„Daily Mail“ zufolge dürfte die gemeinsame Note, die von Großbritannien, Amerika und Japan unverzüglich an die Kantongouverneurung geschickt werden sollte, folgende Forderungen enthalten: Verhaftung u. Verurteilung aller an den in Kanton begangenen Verbrechen Beteiligten, finanzielle Entschädigung für das Leben der Getöteten und für die anderen Personen zugefügten Verletzungen, sowie den Schaden an fremdem Eigentum. Eine Entschädigung von Seiten der Kantongouverneurung, einschließlich der Offiziere, die die Truppen befehligten, sowie die Grenzbegegnung vor den Nationalflaggen der Mächte von den Kantontuppen.

Die geplanten englischen Strafmaßnahmen.
„Daily News“ zufolge ist eine der Maßnahmen, von denen für den Fall gesprochen wird, daß die Kantongouverneurung die bevorstehenden Forderungen Großbritanniens, Amerikas und Japans nicht erfüllt, die Blockade.

Ein Geheimabkommen zwischen Truppen Tschangschins und dem Süden?
Telegramme aus Peking verzeichnen ein Gerücht, nach dem ein Teil der Truppen Tschangschins ein Geheimabkommen mit den Südtuppen geschlossen habe und beabsichtigen, im geeigneten Augenblick zu diesen überzugehen. Das trägt mit zur allgemeinen Verunsicherung bei.

General Tschangkaischek

und die chinesische „Jeane d'Arc“, die Seele der Kantongrevolution.

Unter dem Namen der chinesischen Führer steht am besten der des Generals Tschangkaischek, des Oberfeldherrn der siegreichen Kantongarmee, die sich nach blutigen Kämpfen jetzt in den Besitz von Schanghai und Nanjing gesetzt hat. Man hat von diesem hervorragenden Befähigten Revolutionsgeneral vielfach als von dem „chinesischen Napoleon“ gesprochen, und in der Tat hat seine überaus schnell zurückgelegte Laufbahn eine gewisse Ähnlichkeit mit dem meteorischen Aufstieg des großen Korsen. Nach vor einem Jahre kannte in Europa und Amerika niemand den Namen dieses bedeutenden chinesischen Führers, der, wenn nicht alles trügt, binnen wenigen Monaten sich zum Herrn von Nordchina aufgeschwungen haben dürfte. Tschangkaischek hat, das sollte in den Ländern des europäischen Westens nicht übersehen werden, in einem Zeitraum von kaum zwei Jahren der Zentralregierung in Peking ein Gebiet von nahezu einer Million Quadratmeilen abgenommen.

Chinas Napoleon, in dem die Seele eines glühenden Freiheitskämpfers und Revolutionshais lockt, steht heute im Alter von 39 Jahren. In Japan geriet Tschangkaischek unter den Einfluß des verstorbenen Sunyatsen, des Führers der revolutionären Kantongbewegung. Tschang kehrte nach China als glühender Revolutionär zurück. Seine militärische Begabung konnte sich aber in China lange Zeit

nicht recht entfalten, bis ihn endlich Sun an leitende Stelle in die Whampoi-Militärakademie in Kanton berief. Während des Weltkrieges entsandte Sun den jungen Offizier an die europäischen Fronten, um die moderne Kriegsführung und Taktik auf den Schlachtfeldern zu studieren.

Die Bedeutung des deutschen Hausbesitzes.

Von Stadtrat Humar, München

Seit Beendigung des Krieges kämpft der deutsche Mittelstand einen Kampf auf Leben und Tod um seine Existenz. Wenn der deutsche Mittelstand nicht völlig zugrunde gehen soll, muß er sich in allen seinen Gliedern zum Abwehrkampf gegen die ihm ausgedehnten unerträglichen Lasten und Bedrückungen zusammenschließen. Nur so wird es möglich sein, das letzte und schlimmste Schicksal von ihm abzuwenden.

Die deutschen Hausbesitzer gehören 80 v. H. dem Mittelstande d. h. dem Handwerk, dem Kleinverdienste, dem Beamtenstande, den freien Berufen und auch dem Arbeiterstande an. Schon hieraus ergibt sich

die enge Verbundenheit zwischen Hausbesitz und Mittelstand.

Der deutsche Mittelstand bildete von jeher die sechsten und daher staatsverdienenden Kräfte. Das zähe Fleißvolk am ererbten oder durch Fleiß und Sparsamkeit in mühevoller Arbeit erworbenen Grund und Boden macht ihn zu einer der wertvollsten Stützen von Volk, Staat und Wirtschaft.

Es ist nicht zu verkennen, daß in allen Ländern der Erde eine internationale Orientierung in Politik und Wirtschaft Platz gegriffen hat. Soweit diese dem Wohle des Staates und des Volkes dienlich ist, darf und soll sie nicht bekämpft werden. Aber ebenso sicher ist, daß wir aus unserem nationalen Grund und Boden die Kräfte ziehen und ziehen müssen, wenn wir unsere Aufgaben im Innern und nach außen erfüllen wollen. Ein lebensfähiger Mittelstand, zu dem der Privathausbesitz gehört, ist und bleibt daher die unentbehrliche Grundlage jedes gesunden, geordneten Staats- und Gemeinlebens. Eine starke Schicht selbständiger, wirtschaftlich fähiger, mit dem Privateigentum verbundener Einzelgewerbetreibenden in der Mitte eines Volkes ist die feste Quelle seiner Stärke und Kraft und dessen nie verjagende Stütze in guten wie in schlechten Tagen.

Die Bedeutung des Hausbesitzes läßt sich kurz folgendermaßen charakterisieren. Er ist der hauptsächlichste Träger der Wohnwirtschaft und setzt sich als solcher überwiegend aus mittelständigen Kreisen zusammen.

Die Wohnwirtschaft wiederum greift wie kein anderer Wirtschaftszweig in die Gesamtwirtschaft des deutschen Volkes und insbesondere wiederum des deutschen Mittelstandes hinein.

Die Wohnwirtschaft ist seit Jahrhunderten aufgebaut auf privatrechtlichen Grundbesitz, hergeleitet aus dem Gange und der Förderung des Privateigentums.

Der deutsche Hausbesitz hat als Träger der Wohnwirtschaft Aufgaben von außerordentlicher Wichtigkeit zu erfüllen.

Mit vorbildlicher Anpassungsfähigkeit, die charakteristisch für die freie wirtschaftliche Betriebsform und in ihr allein möglich ist, hat der private Hausbesitz vor dem Kriege Hervorragendes bei der Unterbringung der rasch anwachsenden Volksmassen geleistet. Die Bereitstellung von Wohnungen ist diesem privaten Unternehmertum nicht allein reiflos gelungen, sondern es war auch stets der notwendige Uberschuß an Wohnungen vorhanden, der in einem in zunehmendem Maße industrialisierten Lande mit stark fluktuierender Bevölkerung unbedingt erforderlich ist. Diese Aufgabe würde und könnte der deutsche Hausbesitz auch heute im gleichen Maße und in gleicher Vorbildlichkeit erfüllen, wenn er nicht durch die Wohnungsnotstandsverhältnisse in Händen und Füßen gebunden wäre. Diese Wohnungsnotstandsverhältnisse mit ihrem stagnierenden Einfluß und dem gesetzlich festgelegten Mietzins drückt dauernd den Wert der Grundstücke und hat das Vertrauen des privaten Baukapitals und der privaten Unternehmertätigkeit in die Wohnwirtschaft völlig untergraben. Diese Rahmung der privaten Initiative läßt eine unheilvolle Wirkung auf die wirtschaftliche Lage des Bauhandwerks und der zahlreichen verwandten Gewerbe aus. Da die Wohnungsfürsorgegesellschaften, die gemeinnützigen und öffentlichen Bauunternehmungen in erster Linie mit Mitteln aus der Hauszinssteuer versorgt werden, hat das private Bauunternehmertum nur einen geringen Anteil an der Durchführung von Wohnungsbauten. Im Interesse des Mittelstandes und zu seiner Erhaltung ist es vornehmste Pflicht aller der diesem Stande angehörenden Kreise, mit allem Nachdruck für die Beseitigung der Wohnungsnotstandsverhältnisse und die Milderung zu normalen wirtschaftlichen Verhältnissen auch auf diesem Gebiete unserer Wirtschaft einzutreten.

Der Hausbesitz ist sich bewußt, daß dieses Ziel zur Vermeidung eines allzu krassen Überganges nur unter Schaffung reichsgezügelter Übergangsbestimmungen, die an Stelle der Zwangsgefehe treten, erreicht werden kann. Die freie Wirtschaft im Wohnungswesen aber bedeutet angemessene Vergütung des im Hause investierten Kapitals, demzufolge Anreiz des

in Tschangkaischek der Napoleon der chinesischen Revolution geworden, so hat diese auch eine Jeane d'Arc, von der man allerdings in den europäischen Zeitungen noch nicht allzuviel gehört und gelesen hat. Und doch ist Jeanne d'Arc eine viel leicht noch interessantere und bemerkenswertere

Erstreckung der chinesischen Revolution als selbst der Generalissimus. Soume Tscheng, die an der juristischen Fakultät der Pariser Sorbonne ihrer Studien oblag und in Paris sehr bald zum beherrschenden Mittelpunkt der dortigen chinesischen Nationalistenkreise wurde, ist von der Kantongregierung zur Präsidentin des Schanghai Revolutionärstrukturs ernannt worden und führt in dieser Eigenschaft, wie man hört, ein Regiment mit eiserner Hand. Schon haben die amerikanischen Zeitungen sie die „Mutridlerin von Schanghai“ getauft, doch gibt es auch andere, gerechtere Beurteilungen ihrer starken Persönlichkeit, die sie Chinas Jeane d'Arc nennen. Mit sich zehn Jahren geriet Soume Tscheng, die eine überaus vornehmen Adelsfamilie entstammt, in die nationale Bewegung Chinas. Sie, die heute im 35. Lebensjahr steht, hat für die revolutionäre Sache unzählige Male ihr Leben bedenkenlos in die Schanze geschlagen.

Die Veränderungen im Park von Sanssouci.

Der Abbruch der beiden Statuen Friedrichs II. Nachdem der Preussische Finanzminister erst kürzlich eine Mitteilung über die geplanten Veränderungen im Park von Sanssouci gegeben hatte, läßt er nunmehr in Verantwortung einer kleinen Anfrage eines deutschen Nationalen Landtagsabgeordneten eine ausführliche Darstellung der geplanten Arbeiten folgen.

Die in Aussicht genommenen Veränderungen im Park von Sanssouci liegen im Rahmen der von sachverständiger Seite seit Jahren immer wieder erhobenen Forderung, den frederizianischen Teil des Parks möglichst von späteren Zutaten, soweit sie das Gesamtbild stören und überwuchern, zu befreien, damit die einzigartige Schöpfung des Königs für die Zukunft rein erhalten wird. Die Auffassung, es handele sich um Beseitigung von Erinnerungen an die preussische Vergangenheit unter Herrschaft der Hohenzollern, ist hiernach unzutreffend. Es kommt hinzu, daß die von der Veränderung betroffenen Standbilder nicht beseitigt oder zerstört, daß sie vielmehr nur an für sie günstigeren und die Gesamtanlage weniger beeinträchtigenden Plätzen wieder aufgestellt werden.

Die beiden Statuen Friedrichs II. werden abgebrochen, weil sie aus künstlerischer und historischer Gründen an ihren Standort nicht paßten. Die erst 1865 aufgestellte Marsnordföle des Königs' Denkmals unter den Linden hinderte den vom Mittelweg über die Terrassen nach dem Schloß verlaufenden freien aufsteigenden Blick; er blieb an dem weichen Denkmal haften. Außerdem war das Standbild schadhast — es hat tief gehende Sprünge und Risse — und hätte aus diesem Grunde abgebrochen und neu aufgebaut werden müssen. Der dafür in Aussicht genommene Platz in unmittelbarer Nähe der von Friedrich Wilhelm II. abgebrochenen Knoselordföle schen Kolonnade ist, da er die Mitte der frederizianischen Gartenanlage bildet, auch aus historischen Gründen durchaus befriedigend.

Die moderne Statue des jugendlichen Königs von Preußen war gerade in die Blickachse der Reptungrotte gestellt, des einzig erhaltenen bedeutenden frederizianischen Monumentes im Park von Sanssouci. Diese Grotte durch den Fall eines Baumes schwer geschädigt, ist mit bedeutenden Kosten in den letzten Jahren wieder hergerichtet worden. Die davorstehende Statue löste ihren Eindruck auch farblich empfindlich, da die Grotte aus gelbem, die Statue aus weißem Marmor besteht. Das Standbild des Königs wird in die Anlagen vor den neuen Kammern verlegt werden, wo es in jeder Beziehung besser liegt. — Die Kolonnade sind auf 6000 RM. veranschlagt. Sie werden aus den der Preussischen Kronverwalterung aus dem Abwicklungsfonds für laufende Baunterhaltung zullehrenden Mitteln befristet.

Ungewisse Summen erspart der deutsche Hausbesitz dem Staate jährlich allein dadurch, daß er für diesen unentgeltlich die Steuern einzieht. Außerdem trägt er, da diese Steuern größtenteils Realsteuern sind, die selbstwiderstrebige Haftung. Der Staat wird daher nur sich selbst nützen, wenn er einem Stande seine wirtschaftliche Freiheit wiedergibt, und ihm so die gebührende Anerkennung erweisen würde, auf dessen Leistungsfähigkeit er unter seinen Umständen verzichten kann.

Die hervorragendste Eigenschaft des Hausbesitzes und des gesamten Mittelstandes ist der unbedingte Gehalt des Bewußtseins des Privateigentums. Eigentum verpflichtet. Diesen Grundsatz hat der deutsche Mittelstand stets anerkannt und stets danach gehandelt, indem er gerade den größten Anteil nahm an der Lösung der öffentlichen Aufgaben. Eigentum ist die Grundlage der Kultur. Und da der deutsche Mittelstand der nachdrücklichste Vertreter des Privateigentums ist, so ist er gleichzeitig die stärkste Stütze und der eifrigste Förderer unserer deutschen Kultur. Auf Grund eben dieser Bedeutung für Wirtschaft und Kultur fordert daher der deutsche Hausbesitz sein verfassungsmäßiges Recht, d. h. die restlose Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft im Wohnungswesen und volle Freiheit der Verwaltung in seinem Eigentum.

Daß der deutsche Hausbesitz mit diesen seinen Forderungen nicht allein steht, sondern daß weite Volkskreise mit ihm einig gehen in dem Gedanken, daß nur die Wiederherstellung der Freiheit in der Wohnungswirtschaft in der Lage ist, das deutsche Volk aus all diesem Elend und der Not wieder herauszuführen, die die Wohnungszwangswirtschaft heraufbeschworen hat, geht aus den zahlreichen Kundgebungen hervor, die in letzter Zeit von den verschiedensten Organisationen der Wirtschaft veranstaltet wurden.

Der deutsche Hausbesitz ist sich seiner Pflichten, die ihm aus seiner Zugehörigkeit zum Mittelstande erwachsen, voll und ganz bewußt. Er ist bereit, für die gemeinsamen Belange der gesamten Mittelschicht mit einzutreten und zu seinem Teil mit dazu beizutragen, den deutschen Mittelstand vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Der Hausbesitz will keine Sonderprivilegien, sondern nur sein gutes Recht, das ihm durch die Zwangsgefehe im Wohnungswesen vorenthalten wird. Er ist bereit, auch im Reichsausschuß der deutschen Mittelschicht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gemeinsam mit dem Mittelstand den Kampf zu führen zur Erhaltung des Privateigentums und damit zur Gesundung des deutschen Mittelstandes.

Erstreckung der chinesischen Revolution als selbst der Generalissimus. Soume Tscheng, die an der juristischen Fakultät der Pariser Sorbonne ihrer Studien oblag und in Paris sehr bald zum beherrschenden Mittelpunkt der dortigen chinesischen Nationalistenkreise wurde, ist von der Kantongregierung zur Präsidentin des Schanghai Revolutionärstrukturs ernannt worden und führt in dieser Eigenschaft, wie man hört, ein Regiment mit eiserner Hand. Schon haben die amerikanischen Zeitungen sie die „Mutridlerin von Schanghai“ getauft, doch gibt es auch andere, gerechtere Beurteilungen ihrer starken Persönlichkeit, die sie Chinas Jeane d'Arc nennen. Mit sich zehn Jahren geriet Soume Tscheng, die eine überaus vornehmen Adelsfamilie entstammt, in die nationale Bewegung Chinas. Sie, die heute im 35. Lebensjahr steht, hat für die revolutionäre Sache unzählige Male ihr Leben bedenkenlos in die Schanze geschlagen.

Die Veränderungen im Park von Sanssouci.

Der Abbruch der beiden Statuen Friedrichs II. Nachdem der Preussische Finanzminister erst kürzlich eine Mitteilung über die geplanten Veränderungen im Park von Sanssouci gegeben hatte, läßt er nunmehr in Verantwortung einer kleinen Anfrage eines deutschen Nationalen Landtagsabgeordneten eine ausführliche Darstellung der geplanten Arbeiten folgen.

Die in Aussicht genommenen Veränderungen im Park von Sanssouci liegen im Rahmen der von sachverständiger Seite seit Jahren immer wieder erhobenen Forderung, den frederizianischen Teil des Parks möglichst von späteren Zutaten, soweit sie das Gesamtbild stören und überwuchern, zu befreien, damit die einzigartige Schöpfung des Königs für die Zukunft rein erhalten wird. Die Auffassung, es handele sich um Beseitigung von Erinnerungen an die preussische Vergangenheit unter Herrschaft der Hohenzollern, ist hiernach unzutreffend. Es kommt hinzu, daß die von der Veränderung betroffenen Standbilder nicht beseitigt oder zerstört, daß sie vielmehr nur an für sie günstigeren und die Gesamtanlage weniger beeinträchtigenden Plätzen wieder aufgestellt werden.

Die beiden Statuen Friedrichs II. werden abgebrochen, weil sie aus künstlerischer und historischer Gründen an ihren Standort nicht paßten. Die erst 1865 aufgestellte Marsnordföle des Königs' Denkmals unter den Linden hinderte den vom Mittelweg über die Terrassen nach dem Schloß verlaufenden freien aufsteigenden Blick; er blieb an dem weichen Denkmal haften. Außerdem war das Standbild schadhast — es hat tief gehende Sprünge und Risse — und hätte aus diesem Grunde abgebrochen und neu aufgebaut werden müssen. Der dafür in Aussicht genommene Platz in unmittelbarer Nähe der von Friedrich Wilhelm II. abgebrochenen Knoselordföle schen Kolonnade ist, da er die Mitte der frederizianischen Gartenanlage bildet, auch aus historischen Gründen durchaus befriedigend.

Die moderne Statue des jugendlichen Königs von Preußen war gerade in die Blickachse der Reptungrotte gestellt, des einzig erhaltenen bedeutenden frederizianischen Monumentes im Park von Sanssouci. Diese Grotte durch den Fall eines Baumes schwer geschädigt, ist mit bedeutenden Kosten in den letzten Jahren wieder hergerichtet worden. Die davorstehende Statue löste ihren Eindruck auch farblich empfindlich, da die Grotte aus gelbem, die Statue aus weißem Marmor besteht. Das Standbild des Königs wird in die Anlagen vor den neuen Kammern verlegt werden, wo es in jeder Beziehung besser liegt. — Die Kolonnade sind auf 6000 RM. veranschlagt. Sie werden aus den der Preussischen Kronverwalterung aus dem Abwicklungsfonds für laufende Baunterhaltung zullehrenden Mitteln befristet.

Ueber die Abgeltung der Besatzungsschäden im Ruhrgebiet

sagte der preussische Ministerpräsident in seinen Ausführungen über „Preußen und den Finanzausgleich“ im Reichstag: „Das Reich hat im Jahre 1925 für sich und für alle deutschen Länder insgesamt 75 Millionen zur Abgeltung der Besatzungsschäden im Ruhrgebiet ausgemessen. Von diesen 75 Millionen hat Preußen, obwohl es die ganze Wucht des Ruhrereignisses fast allein zu tragen hatte, für sein Gebiet und seine Wirtschaft 30 Mill. erhalten. Von diesen 30 Millionen sind den Gemeinden des vom Ruhrereignis betroffenen Gebietes 25,3 Millionen für den teilweisen Ersatz ihrer viel höheren Schäden zugewiesen worden. Nur 4,2 Millionen sind in die Staatskasse zur Abgeltung der Schäden, die nachweislich 50 Millionen betragen, geflossen. Wie diese 4,2 Millionen Verwendung gefunden haben, ob daraus auch z. B. Ausgaben für die Neubehausung von Schuppenformen,



Die beste
Nahrung für
Ihr Baby
Quaker Oats
Haferflocken.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Die Spielregeln.

Original-Nom von Städtig Oberth's-Maler.

(Zdáč)šně věřoten.)

„Aber ich bin es doch!“
„Glauben Sie das wirklich?“
„Gerade! Sie sind das wirklich!“
„Aber ich bin es doch!“
„Glauben Sie das wirklich?“
„Gerade! Sie sind das wirklich!“

Erleidigt anwie sie auf.

„Ach, das macht mich froh, Milde jagt
 mit auch schon, daß ich gar nicht bekümmert bin,
 aber ich konnte es nicht glauben, weil ich mir
 gar nicht getraute, Milde aber gefällt mir so
 sehr. Sie hat so köstnes goldenes Haar und so
 herrliche blaue Augen. Meine Augen sind so
 garstig grau und farblos und mein unedliges
 Haar ist so dunkel, und Milde ist so inter-
 nell schön, wie ich das nennen soll, so inter-
 essant. Ich bewundere sie sehr. Und ich danke
 euch. Sie würden Milde heiraten, weil sie so
 schön ist. Aber sie sagte mir, daß dies nie
 geschehen würde, als ich ihr bonjour sagte.

Erzählte ihm die köstliche Braut,
Frühlings erste Gräße,
und die Lust, die in mir laßt,
früher vor die Feste.

„Das hätten Sie wohl sehr gern gesehen.“
Toussie er sich nicht enthalten zu fragen, während
er sie sorgend von der Seite anlaß.
Sie lächelte sehr heftig den Kopf und seze
Augen haben klar vor sich hin.

Sie seufzte. „Sicher muß ich das glauben. Und ich weiß nicht, mein — ich, ich will nicht, daß Sie mich doch gern so schön und gut sein wie und Milde Hochzeit halten,“ ließ sie hastig herbei.

Mit einem seltsamen Blick sah er sie an.
 Er wußte nicht, was er sagen sollte. Warum er
 ihr gesagt hätte, wie gut und schön sie ihm
 erschien, dann konnte er sie bewundern und
 das durfte nicht sein. So zwang er sich zu
 einem ruhigen Lächeln und sagte:
 "Sie sind gewiß eben so gut wie Schälwein
 Volfner, und es gibt jeder gute Menschen,
 denen Sie schmerzlich ergehen als diese."
 Nach wendete sie sich nach ihm um.
 "Gehören auch Sie zu diesen Menschen?"
 Ihn wurde hiß unter dem bang forschenden
 Blick ihrer Augen. Die raffinierte Streife

Die Stadt in Sicht, die Stadt mit den hohen
Schulen.
Sein Volksgelübde von ihr geordnet. Die
Mäule über die abgehenden Ohren gezogen, der
Gedankten in die Schmale der Mappe gefüllt.
Die stehende schäufte lieb, froh und gut. Garst
Hingesehen schaut sie zu ihm auf. Jeden Morgen
derselbe Ausdruck.
Zum kleinsten alles aus. Der Morgen verfliehet
der Welt einen neuen Puff, babbt sich, mit
den Flüssen aussehend, beschleunigt seinen Weg
durch die Kinderstange und verfliehet im
Getriebe.
Die kleine läßt sich um verkommen nach. Zum
Hartverlorenen Männchen hängt sie zurück
ihren Schulweg entlang. In der winterlichen
Worgenlone glänzt auf dem Wädhentopfe die
Wädhentrentenzone ihrer Zukunft.

#

Das Neueste von der Mode.

Frühlingsfächer.

Die Mode der Frühlingsfächer erwähnt nicht
unterrichtete Ansätze. Die einen Reize des
Gesamten haben.

Das Neueste von der Mode.

Griffingseider.

Die Mode der Frühjahrskleider gewahrt und die unentbehrliche Ausbilde. Die neuen Reize des Materials heizen: Schlang und Kalb! Das ist nicht, nur die Schlangentanz und das Kalbfest, sondern gemeint. Und zwar nicht sowohl als Masse, sondern mehr als Genuß. Wohl man durch die Wohlthaten der Großstadt, so kann man jetzt auch reichliche Menschen unter Verwendung von Schlangentanz und Kalbfest finden. Hier laßt ein geistreiches Alter aus Crepe Satin unentbehr-

Ostergerichte.

Butterflößen als Einlage für die Osteruppe.

¹/₈ Eiter gießt man mit 30 Gramm Butter und 25 Gramm Mehl zum Kochen auf und rührt es auf dem Feuer solange, bis die Masse dick wird und sich vom Topfe löst. Etwas ungeschliffen, rührt man ein Ei und eine Mehlportion Salz darunter, kocht mit einem in Wasser getauchten Teesöffel kleine Klümpchen in kochendem Genußweine ab und hebt sie heraus, sobald sie in der Oberfläche schwimmen. Sie werden als Beilagen in Fleischbrühe, Mark-, klare Gemüse- u. Suppen gereicht.

Straffige gefüllte Eier.

Man rechnet für jede Person drei Eier, aus denen man, hartgekocht, geküßt heißer, mit einem Teelöffel die Dotter vorsichtig heraus-
nimmt, die man in einer Schüssel mit Pfeffer, Salz
und feingetriebenen Zwiebeln, einem Teelöffel
Lager, einem Gläßel Del oder Mayonnaise,
mit eine Weinetzige Sardinien- oder Ancho-
visepaste gut vermischt. Dann füllt man die
hohle Eierschale mit dieser Mischung, und
setzt sie wieder in die ausgehöhlte
Eierhäute, garnirt sie mit feingewaschener gelber
Lager, gewürsteten Sardinien oder schmaten Sardi-
nien von gewürstetem Sacks und in einer flachen
Eierschale gefüllt mit Weinetzille und Zitronen-
saft, geschoben garnirt, reicht man dazu eine dicke
Mayonnaise- oder Kräutertatze.

dyweiger Delikatess-fier.

Eine flache, feuerfeste Form belegt man mit einem Schelben von geräucherten Schinken oder Schmalzfisch, die man mit Pfeffer und Salz bestreut und circa zwei Gläsern geriebenen Zwiebackkrümel bestreut. Läßt im heißen Ofen das Ganze leicht andröhen, legt weißes Brodteig, gefüllte Eier darauf, die man mit Pfeffer und Pfeffer übertrudt und mit einer Zelle mit zwei Gläsern Apfels Maronade vermischt. Mit feiner Schale übergoßen, in heißem Ofen noch 15–20 Minuten backen läßt. Man schneidet diese Eierstücke entweder zu Kartoffel- oder zu Schnittlauch, Brunneneiße oder Nudeln, angemacht, oder zu Semmelknollen oder gerösteten Weißbrotschnitten als Vorspeise der Abendessen.

Frauen-Rundschau.

(Eine Tagung der Schweizerinnen Deutsch-)

Am 15. April wird in Erfurt eine Schwimm-
tunntagung stattfinden. Zu dieser hat der
Braunauksklub des deutschen Schwimm-
verbandes die Vertreterinnen der Kreis- und Gau-
verbände anlässlich des Stettiner Verbands-
festes eingeladen.

bequamt! Einen solchen Befleger der weislichen *Spicing-Rampls* kennt nicht die griechische Sage in Lebantis, der das große Märkte der mährischen und mordanischen Ephyng löst, jo daß sich diese beiden Abgrund füttert; eine Art von Parallele findet sich Aetopatra, der alle Männer sind zum Däseier fielen (darunter auch Avaritus), und die Ephyng füttert, als sie dann Oricanus verschlingt! Wir haben diesen flaren Hellsengelstalten kennen wir eben graulich galanten Don Juan, den fabelhaften fegensgroßen aller Ketten, den blutigen-dämonischen fittler Blaubart, der alle seine fegensfrauen tödtet . . . und ermannen uns nicht im Wau der Schrecknisse und Geuerich VIII. von England an sie?

Auch die Neuzeit hat diese alten Rumpir-
sagen aufgeschrien. Salas „Rustkreuzer“ füll-
tagen uns das fiedert eroffene Weib, an dessen
männertümlichen Liebeskräften die Männer mit Genuß
und Leben zugrunde gehen. Jolas „Mama“ ist
die fchillerne Lasseage auf dem giftigen Sumpf
von Paris. Gewes „Altraume“, deren entseflicher Ur-
fprung tabulisch geschildert wird, bringt jedem
der große Mäder Gift und Tod, bis sich dann endlich
der Giesebauer — Rumpir und weißliche
Ephyng, — sie find das gefchlecht-verderbliche
Dreigefirn, Der tande Sedonator entsetzt den
Sedonator, ja geht zugrunde, aber der Mar ent-
setzt die fchillerne Mänerheit muß der schmale Köf-
ter aus der Mänerheit werden und das Gefchlecht unterliegt wie
einmal am Nordlands Segenstungen Greifer der
Stürke, das fterbe Nertungsmeer vorbring!

Die Kleine.

Von Friedel Stiening-Löwenstein.
Seit voriger Woche kenne ich sie. Beobachte ich sie. Habe sie lieb gewonnen. Gefprochen haben wir noch nicht miteinander. Aber sie grüßt mich mit den wunderbaren Augen, und ich lächle sie dann freundlich an.

Seben Morgen, wenn ich erwachte, um die
beu, ihr in den Schlafzug, fast sie schon da.
Weißt ihr nicht, daß sie einen Scherz auf mich
zu mir liegt die Schokolade. Man darf sie ab-
rei bestell, dann liegt die Klappe friedlich im
Schloß.

Die mitführenden Schulfürder beargüßten die
Kleine nie. Wohl, weil sie die Jüngste ist —
und so still für sich.

Zart ist sie, sehr zart und klein. So
hübsch und zart ist sie aus, so lieblich und
so. Ihr Gesicht ist klein und unendlich weich. Das
Schönste darin ist der Mund. Fast liegt ein
wenig fräulich-mittellich. Die Augen sind
dunkel, fern und tief. Ein wenig unbewußt
traurig. Wie sie so daßest,
erschließt sie eine Madonna.

Bei der nächsten Gattelselle kommt Geber
in die Kette. Sie rief, schau neben dich, über
dich, berührt die Ketteln und Gattelsper, tramt
einmal Eingewickels aus der Kette So,
bis zur nächsten Gattelselle. In diese in Zeit,
so lauft sie den Abzettelgang entlang und
wartet an der Zeit.

Der Zug hält. Kalte Winterluft dringt
herin. Ein und her der Reisenden. Dann
vertheilt „Oh.“ Die verpackt, vermunnt, be-
trachtet. Gemüth, Vertheilt und doppelt be-
trunmt. Wohlgenüht, vorbadt. Die über-
großen, vortheilenden hellen Augen. Einem
beurteilen Zugensumund. Er kumpen, kniffelt, be-
mugt schändend die runden Arme. Stürzt ihn
her ruppelt nun glücklich fägend die Kette.

Sie drückt ihn auf ihren warmen Brat.
Mann ihm die Muppe ab. Doch sich selber
ärgendum hin. Oder bei Kettelmangel bleibt
er ingendum hagen. Sie überreichlich um ihn

Sie mildert von seinen eiskalten Butterbrotpateien das Gefiebrat aus, und stopft ihm Schokolade in die Hand. Sie ordnet seine Bettfe, seine Blüder. Sie irret und entfernt seine Schölvren darin. Sie überläßt ihm sein Zuspensum, heiß und verbessert. So tauunt

„² einem das Herz weh, wenn man einen einzigen Menschen so lieb hat?“
 „er erstickt von der tiefen bangen Frage und
 ist für fortwährend von der Seite an, stemmt
 die Hände an einen hohen, schmalen, dünnen
 um ihren jungen Arm.“
 „Ja, Gedächtnis“, sagte er mit gewöhnlicher
 Stimme, „aber nur so lange, bis man weiß,
 daß der andere Mensch einen ebenso lieb hat.“
 „Schein man diese Gewissheit hat, dann – dann
 tut das Herz nicht mehr weh.“
 „Schor nur erstickt man nun, ob einem der,
 andere Mensch ebenso lieb hat?“

[illegible][illegible]

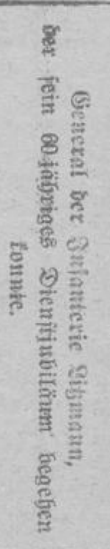
„Sehen Sie nur, Cobben, wie schön die weiß ist, Ihre Gesellschaft ist die größte Freudenquelle.“

„Söhne, Sie sind gar nicht mehr auf
Zeichland besinnend?“
Sie schütteln den Kopf.
„Sag mir dann fünf Jahre alt, als ich mit
meinem Vater nach Subotica kam.“
„Ich war bei der ganzen Zeit immer
auf Subotica gewesen.“

„Du meinst es doch doch ebenso einstim mit mir?“

„Ja, das wollten wir gerade. Aber auf Substanz getriebs es mit doch selber, wenn man aus mundwunderliche Sprache doch hat und herrliche stoffe unternehmen kann, wie es hier gar nicht möglich ist. So richtig sollen sie haben ist sehr in der isch, nichtig viel neues kennen gelernt, zu viel, daß nicht oft der stoff davon kommt.“

„So hat sehr stich, als wir selber auf Substanz kommen.“



„Sie, sind Sie barmh. gerecht, wüßten Sie das nicht?“

„Ja! Ich war barmh. schon sehr breitsich. Ich war alt und habe mir alles sehr gut gemerkt. Sie haben an der olistischen Stelle entlang, nach Gossams, um dort dort direct nach Schemmer. Son dort aus mit der Schin nichtlich in die Str. Ein Schenker meines Vaters aus seiner Ziegenstall besitzt dort eine große Farm. Es lebt dort genau so eintrun wie wir. Das mußte Sie gerade. Und wir blieben bis zu unserer Schatzkiste dort.“

„Da haben Sie aber wichtigere ein gut“

„Ich weiß, gefahren, Götter.“

„Aber, und auf dem Zumpfe her es
fiel interessant. Nur werden mich die Leute
alle wegen meines Stöbernens, als sie ein-
trifften, daß ich ein Zirkler war. Und sie
sind doch zu dummes Zeug, um etwas
förmlich zu lesen. Ich werde ihnen
sagen, wenn ich ganz einförmig war und ihnen
förmlich, noch mit an ihnen nicht gefiel. Ich habe
und kann gar nicht mehr um sie gekommen.
Und diesen Stöbernens habe ich richtig besser
gelungen, weil es mir eben am bequemsten
war.“

„So, wenn jemand sich daran, nur man-
 und ist es fast fertig, während wollen Sie a. B.
 auf die Geschichtswissenschaft gehen. Da kann ich
 natürlich nur mit dem Schachmann gehen,
 denn da muß man gut laufen und steuern
 können. Freuen Sie sich auf die 2000?“

„Geh, du, wie gern, Sachse, wenn ich aufstehen kann.“

(Görtesung, folgt.)

Wie ich statt zu einer Kochkiste zu
einem Kochkorbe kam.

(Ihrem Stele eine neue Jugend.)
Bedürftig mußte ich mich aus eine Noth-
hilfe haben. Zunächst aus Ernteten der Ernt-
pflanten. Dann aber ist es zu auch zu ungenü-
gen bequemen und angenehmen, zu gelegener Zeit, etwa
diesem morgens, das Mittagepfehl, die Suppe,
das Gemüse, den kalten Gefährten, den
und dann zur köstlichen Gefährten eintrifft
bis zur geordneten Zeit in die Nothhilfe legen
zu können. Manche Gegenstände, man auch
nicht an und selbst sie dann in die Nothhilfe
dann Gefährten und köstlichen Gefährten. Mit-
teilsche Nothhilfe mußte ich haben. Dann mit etwa
eine Gefährten eintrifft, dann mit etwa
nicht mehr zum für Gefährten sein, doch
nicht, sich mühsame ausfinden alles leicht durch,
auch ist der Mühsame auf den Gedanken
und in der Nothhilfe sein, und in Noth-

brüde, oder nichts sollte mit in seinen Magen
und aus ihm weg zu gehen wollen.
Man mußte sich vor einigen Tagen wieder
etwas Dong haben. Du weißt ja, "Dontche
Wäner, gib beheim Nibbe Jonga." Und da
mit ihm aus die folgenden Worte auf in
der Erinnerung kamen, "über eibee, beutige
Dong muß es sein, Dong vom Duntigen Sme-
teebund", — so ging ich denn zum Sme-
te, um mit ein Spund im beutigen Eintieftas
zu holen. Der Smeier war nicht zu Hause,
sondern hinter seinem Saale im Garten, als
ich ihn dort bei seinen Stieren sah, die zum
größten Theil in schneibenen Stülptischen lagen,
durchgehelt mit der Sonne: So ein Stiere-
nord hatte, wenn man ihn mit der Leinwand
nach oben heben konnte, hinter Stöckchen, seine
hundertsten Dorn und seine Stübchen
ein geschwollen werden. So sagte dann
der Smeier noch eine Bezeichnung für seine
Stöckchen: Er war jedoch zu freundlich, mich

von dem, die bei ihm her durch einen gut ausgebauten Kanal, nach hinten in einen Ausgussloch und ging damit hochgehend nach vorne.

Unter dem etwas runden Boden mochte ich nur drei Stille – keine Buntwurzeln, die ich mit Gedränge befehlte. Unter ihrem kam eine kleine Hohlrinne von Holzrinne, oben auf, aber besser oben hinein ein rundes Holzgittern – Gitter war. Soob ich nun die 3. meine Stille erhielt, so umfalle ich den Ausguss mit einer Gittern, feste ihn in den Ausguss, „Stille“ und lege die Holzrinne darauf. „Gittern“, sage ich die. Die Stille wird dann gut bewahrt zusammengefallen, daß ich jede wohl bewende, warum die Stille ist darin so wohl haben können, wie in einem „Stille“, und „Stille“ ist dabei so leicht und so still. „Stille“ bin eigentlich leicht, auf meine Stille, und wie die: „Stille“ auf die Stille. „Stille“ auf die Stille.

Die weibliche Sphinx
etwas über Vampire
Vampirismus.
Von Ferdinand Stung
„Dort war eine Gegend,
und geschmeichelt ihr Geist,
gehofft . . . Dämonen
hüßes nicht, weiblich, da
bannte Strich, schlangenschna-
rende Aart, ihre Schuppen lö-
bluttr ängstlicher Schrei . . .
(Stenhard Zahn

[illegible]

auch sich trennenden Stämmen hervorge-
 e in die Zukunft, eine in Unglück und
 eine zur bestmöglichen Glückseligkeit
 führen, der Grund vor Tod und Ver-
 fäulniß, der Angst vor dem unerböt-
 lichen, bösen, für alles Leben
 bereit, — und vor dem Verurtheil-
 ten Geiste in einer unbewußten, ver-
 zweigelten, und vieler Hinsicht un-
 fähig ist die Vermittlung einer be-
 oberthätigen Schuld entgegen. Denn
 die ersten sind vor ihren Töten an
 zu verstehen, und mit ihnen die
 Jüden des Alterthums und Mittelalters
 einen oft ganz verdrängten, aber den-
 noch gescheitlen Fortschritt. Denn in
 Schuld, unverständigen Fortschritten, a-
 oder siebten führen den Verstorbenen
 der kommt, nicht geschickt, da

Wochenschrift
Gratis Beilage

For's Sein

und
 Goldbraun
 umhüllt
 des
 Silber die
 das Re-
 ein
 rthma.)
 „Glaubein“

Zerkniet auf eine gefestigte,
 bündel, tiefend, ficher, — erdun-
 oper liegend und umfögend. Die
 feinem Gewebe und umfögend. Die
 die feinen Goren bezeichnen fichernd
 fcheret, er lauert einhüllendes fichernd
 auf, aber quillt den meiften Ed-
 Gabel fagt: er fängt das Blut des

Um gemeinfamen Leben
 fportiven von der Mann-
 fpec fiedet füb, und gewöhn-

ichtigen Zustand des Menschen zu be-
 und oft zu verzeichnen — wird aus
 rungen des Geschichtswissens im gemein-
 Leben nicht heranzuziehen.

*

Abzulegen und einzuwerfen ist lei-
 — meist leichtig; denn glauben wir
 wiederholten Stoffe viel mehr Zeit,
 Kraft und Zeit, als der Dichtung we-

*

Epe ist unauflösbar und vielseitig
 Siebe — Sie muß aber auch Siebe
 und Epe weichen; Stoffe sind und ge-
 — Wirkung und Stoffe — Zerklein-
 heiten — Geschehen und Gesehn —
 und Stoffen.

ben, aber es ist wohl in allem
 aiet die Kraft und heuergerichtet
 des bösen Genieffens.
 Gemeinſchaft gleichet aber ſie,
 bei Scheitern mit Selbſtverwerfung
 (Stomachum nup) ſolche Geſenker i
 finden.

Eine andere Art des Samptiſmus
 auf dem in jedem Geſchloß unbekannt
 zu ſehen und Gemüth. Das Ungelie
 traft des Glutes, (wohl in 3
 hing ſieher mit dem fieber zu ſtat
 Mangeln zur Zurückhaltung durch
 (Erkältungen, um zu der Sieger ſagt das
 Leben Gemeine verbindend ſich auf
 Leben durch den Shmittant . . . Der

zu Pfaffen nothwend das Episc. fihet.
 liehung beahret, Das man feld
 Pfid. und unweiser im Grade die
 Gold muthwilligkeithabiges Sann
 den offenkund besondres die fardie
 fardien und pfidie, also nean Gold
 fiele, pfidien, die an unwiller
 fied, oder wo man auch jagt: am
 Bergart fardien, laßt bese unget
 im Grade nicht empfen, fie alden b
 dem all der fildien galt, mit unbed
 nufser stoff mit fardie, fiele, auf
 genend gleichem fensurichten G
 gien, fardien und einnieren den
 fie neffnen ihm bae Symbol fard
 pens — das Schil.

[illegible]

ferner muß bei der Wahl, die Wahl der
 fernen muß bei der Wahl, die Wahl der
 fernen muß bei der Wahl, die Wahl der



Die Hebe-
: Sammler
: tend farb,
: den um Se-
: den Gebir-
: und die
: Hefesche-
: gebrachten
: die Einzel
: als Meier,
: lilm-edma-
: ihren Ge-
: philschen
: abereit,
: dollen ge-

t die fol-
 tten ein
 am hem-
 n auf der
 schätzte
 im Schinn-
 stellen und
 verhörgen
 en Stoben
 n geblieben
 eigentlich
 Sammler in
 in besten-
 nen Lohn-
 benötigt

216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727